

The book cover is a detailed steampunk illustration. It features a complex arrangement of brass gears, levers, and pipes. In the center, the title 'DIE SEELENLOSEN' is written in a large, ornate, golden font. The letter 'O' in 'LOSEN' is replaced by a gear. Below the title, the author's name 'Tanja Meurer' is written in a smaller, elegant font. The background shows a workshop or laboratory with various tools, a glowing lantern, and a small mouse-like creature sitting on a large gear in the foreground. The overall color palette is dominated by dark browns, blacks, and golden brass tones.

deutscher

DIE SEELEN LOSEN

Tanja Meurer

Die Stadt der Maschinenmagie 1

Tanja Meurer

Die Seelenlosen

Die Stadt der Maschinenmagie 1

Impressum

© dead soft verlag, Mettingen 2017
<http://www.deadsoft.de>

© the author
Originalauflage by Incubus Verlag 2016

Coverlayout: Casandra Krammer
Coverbearbeitung: Irene Repp
<http://www.daylinart.webnode.com>
Bildrechte der Coverzeichnung: Timo Kümmel

1. (Neu) Auflage
ISBN 978-3-96089-072-0
ISBN 978-3-96089-073-7 (epub)

Blutiger Staub

Als der Säbel gegen Schwert und Parierdolch prallte, schoss scharfer Schmerz durch Gwenaels Handgelenke und explodierte in den Ellbogen. Sein Gegner hatte den Schwung, den er aus dem Galopp mitbrachte, voll ausgenutzt. Ein ungesundes Knirschen begleitete den Schlag. Gwenaels Finger fühlten sich taub an. Zumindest konnte er seine Waffen halten – noch. Er krampfte die Faust um das schweißfeuchte Leder und lenkte den Schlag ab. Der Griff seines Schwertes geriet ins Rutschen. Wie lange war er noch in der Lage zu kämpfen?

Glücklicherweise nahm der Pareshi keine weitere Notiz von ihm. Er jagte durch das Heer und hackte blindwütig mit seinem Schwert um sich. Sinnlos, ihm nachzusetzen. Er musste sich vorbereiten. Die nächsten Gegner kamen bereits auf ihren Pferden angesprengt. Auf dem harten, sandigen Boden suchte er nach festem Stand.

Sein Atem ging stoßweise. Das Tuch vor Mund und Nase machte es unmöglich, tief Luft zu holen. Er sog nur speichelfeuchten Stoff ein, in dem sich aufgewirbelter Sand und Dreck gefangen hatten.

Ihm wurde heiß, zugleich kühlten seine Finger aus. In seinen Ohren gewann das Rauschen des Blutes an Kraft, sodass es den Lärm der Schlacht übertönte. Für einen Moment engte sich Gwenaels Sicht ein. Lichter flackerten vor seinen Augen, und Schwärze rann in seine Wahrnehmung des Schlachtfeldes.

Was war das?

Erschrocken blinzelte er, bis sich das Bild klärte. Zurück

blieb ein hohes, anhaltendes Pfeifen, das sich in seinen Ohren sammelte, zusammenzog und ausdehnte.

Jemand rammte ihn schräg von vorn in die Seite. Ein Tritt. Der Stiefel tat in den Rippen weh, ungeachtet des Kürass.

Gwenael spannte sich instinktiv und versuchte sich abzufangen, doch es war zu spät. Der Boden kam auf ihn zu. Er rollte sich schwerfällig über die Schulter ab.

Im gleichen Moment mischte sich das Trommeln von Hufen in den Kampflärm und schlug in heftigen Druckwellen über ihn hinweg. Ein dumpfer Knall erklang und wurde fortgerissen. Das Pferd brach in sich zusammen und zerschmetterte seinen Reiter.

Das war nah, viel zu nah.

Gwenael kam unsicher auf die Füße. Die Welt drehte sich, pendelte, fand kein Gleichgewicht mehr. Er versteifte sich, bis der Boden aufhörte zu schwanken und nur noch unter dem Stampfen von vielen Hufen bebte.

Der Geruch nach Blut, Fäkalien, Tier und Schweiß überwältigte ihn. Sein Magen zog sich zu einem steinernen Klumpen zusammen.

Dicht neben ihm setzte Orins helle, riesenhafte Gestalt über den toten Pferdeleib. In seiner Hand lag eine der langrohrigen, doppelzügigen Jagdbüchsen. Rauch kräuselte sich aus dem Lauf und wurde von der Druckwelle der heranrasenden Reiterattacke davongerissen.

„Danke, Orin ...“

Rufe – rasche Warnungen, die sich wie ein Lauffeuer ausbreiteten – gellten in der vertrauten Sprache Valvermonts von vorn und von links. Unter dem Rauschen seines Blutes, seinem Keuchen und dem

Hämmern seines Herzens begriff er deren Sinn kaum.
Was war geschehen?

Orin rammte ihm die Faust gegen den Oberarm. Der Hieb raubte Gwenael beinah das Gleichgewicht. Taumelnd fing er sich.

Orins fahle Augen waren vor Entsetzen geweitet. „Gwen, sie überrennen uns!“

Durchbruch!

Für einen Moment glaubte Gwenael, dass sein Herz aussetzte. Eisiger Schrecken kroch ihm in die Glieder und flutete seinen Verstand.

Er versteifte sich. Der Schock lieferte neue Kraft, keine Zeit für Erschöpfung. Er musste seine Leute sammeln, sich zurückziehen und den Posten aufgeben. Es brachte nichts, sie in einem sinnlosen Kampf um eine tote Grenzzone zu opfern. Sie konnten nicht mehr gewinnen. Dafür waren sie viel zu wenige.

„Rückzug!“ Gwenaels Stimme wurde von dem verfluchten Tuch bis zur Unkenntlichkeit gedämpft. Er riss es sich von den Lippen. „Rückzug!“

Schemenhaft nahm er zwischen den Reitern seine Soldaten wahr, die sich wehrten. Die Dummen, die Helden, wurden niedergeritten, von Säbeln und Bolzen niedergestreckt. Die Klugen verschwanden. Sein Ruf wurde durch die Reihen weitergetragen, nicht mehr als ein undeutliches Echo.

Er presste die Kiefer aufeinander. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. Seine Nase trocknete aus. Er war einfach nicht für diese Gegend geschaffen, nicht wie die Pareshi.

Sie lebten in dieser Einöde, hatten sich an die Umgebung angepasst und ihr General Nandhi war ein weiser,

geschickter Mann. Er nutzte das Klima und die örtlichen Gegebenheiten, trieb Gwenaels kleines Heer aus der Sicherheit der Berge in die Steppe. Er wusste, dass Valvermonts Soldaten keine Rückendeckung aus Sarina zu erwarten hatten. Hier konnte er sie aufreiben.

Inseheim zollte Gwenael ihm und seinen Offizieren Respekt. Kein noch so gut aufeinander eingespieltes Heer konnte der schieren Masse, die der General zur Verfügung hatte, widerstehen. Er führte Unmengen unerfahrener Krieger in die Schlacht. Sie reagierten unkontrollierbar und hysterisch, nicht geordnet. So beschäftigte Nandhi den Gegner, während seine Berufssoldaten die Versorgungszüge überfielen und aufrieben. Er bestimmte zweifelsohne das Schlachtfeld, ordnete es neu, um im passenden Moment seine Elite-Reiter zu schicken.

Gwenael verlor die Gedanken, als der nächste Reiter auf ihn eindrang. Eine Klinge schnitt durch die staubige Luft. Rasch wich er dem Angriff aus, nur um einen von unten geführten, ungeschickten Schlag gegen den Bauch des Pferdes anzusetzen. Das Tier tänzelte instinktiv zur Seite. Sein Reiter dagegen hatte scheinbar keinerlei Ahnung, was er tat. Er hackte mit dem Säbel nach unten und rammte dem aufgeregten Tier die Fersen in die Flanken. Glücklicherweise gehorchte es ihm nicht.

Das Pferd bäumte sich auf. Eine bessere Chance würde sich Gwenael nicht bieten. Er tauchte unter dessen Leib hindurch und schlitzte den Bauch auf. Mit einem fast menschlichen Laut warf sich das Pferd herum. Der Sattelgurt schnitt in die Wunde. Blut und Därme quollen hervor. Sein Reiter konnte sich nicht mehr halten. Er stürzte, nur um einen Moment später von seinem Ross

begraben zu werden.

Mitleid für Mann und Pferd? Dazu blieb Gwenael keine Zeit.

„Gwen!“

Orin drehte sich mitten in der Bewegung zu ihm um. Was immer er in der Hand gehalten hatte, es traf Gwenael vor der Brust. Sofort ließ er Schwert und Dolch fallen und griff zu. Erst jetzt wurde ihm bewusst, was der Priester ihm gereicht hatte - sein Gewehr. Eine Ladung hatte es noch.

Die nächste Welle Reiter zog in irrer Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Der Boden bebte. Hufe wirbelten Brocken steinharter, ausgedörrter Erde auf.

Seine Sicht veränderte sich. Sonnenlicht fiel durch aufgewirbelten Staub. Sandige Schleier hinterließen ein unwirkliches Bild über dem Schlachtfeld. Gerüstete Schatten prallten bei ihrem Rückzug erneut aufeinander, während Reiter alles auf dem Boden Kämpfende niedermähten. Sie achteten nicht darauf, ob es ihre eigenen Landsleute waren.

Einer von ihnen war halb wahnsinnig in seinem Blutrausch. Er kannte kein Maß mehr und erschlug alles, was ihm in den Weg kam. Ein Berserker!

Gwenael riss die Waffe hoch, lud durch, zielte und drückte den zweiten Zug ab. Der Rückstoß traf hart gegen seine Schulter. Durch die Panzerung spürte er dennoch nur den Aufprall, keinen Schmerz. Blassblaues Feuer flammte vor der Mündung auf.

Pferd und Reiter stürzten in einen Pulk Soldaten mit den staubigen, blutverspritzten Brustpanzern Valvermonts. Sofort schloss sich die Masse über ihnen.

Gwenael wechselte die Waffe in die Linke, um mit der

Rechten sein Schwert aufzuheben. Gewehre waren fremdartig, monströs und grausam, denn sie töteten weitaus schneller und heftiger als Armbrüste und Bögen. Die Streuwirkung riss nicht nur eine Person in den Tod, sondern auch alle umstehenden.

Trotzdem ...

Blaues Mündungsfeuer flammte auf, ganz nah. Im gleichen Augenblick verzehrte weißglühender Schmerz sein Bewusstsein. Getroffen. Etwas hatte ihn getroffen. Wo, ließ sich nicht lokalisieren. Alles tat weh.

Er rang nach Luft. Die Schmerzen peitschten auf und schnürten ihm den Hals zusammen. Seine Brust wollte sich nicht füllen ...

Die Welt kippte. Der Aufprall drang nur schwach durch den Nebel seiner Empfindungen.

Rüstung und Geschosse bohrten sich durch Stoff und Haut. Vor seinen Augen tanzten Lichtreflexe, die in gleißender Helligkeit die Schlacht verbrannten, bis lediglich blendendes Weiß übrig blieb. Das hohe Pfeifen brandete zu neuer Gewalt auf, raubte jeden Eindruck, überschwemmte die Realität. Der Laut füllte seinen Kopf, ließ ihn schweben, bis er nichts mehr empfand.

Wenn der Tod nur so gnädig blieb.

Gwenael sank in sich zusammen. Die leichte Bewegung zerschnitt ihn innerlich und trieb ihn an den Rand der Bewusstlosigkeit. Aber der Schmerz ebte nicht ab. Bohrend manifestierte er sich irgendwo zwischen Verstand und Leib. Jeder Atemzug riss tiefere Wunden. Die Splitter bohrten sich in seine Eingeweide. Flüssige Lava rann durch seine Kehle. Magensäure mischte sich mit Galle und Blut. Er würgte.

Sollte es das gewesen sein? Unrühmliches Leben, elender

Tod.

Taubheit kroch in seine Finger. Mit der Finsternis kam die Kälte, die Betäubung, das Nichts.

Nebel stiegen aus dem feuchten Erdreich auf. Eine schwache Brise wehte von der Bucht herüber und trieb feine Schleier durch den blühenden Garten, verfang sich in den Büschen und den Säulen des Pavillons. In der Luft lag der Geruch nach frischer Erde und Meersalz.

Zum ersten Mal seit langer Zeit empfand Gwenael die Temperaturen als angenehm. Der Staub des ausgedörrten Bodens, die unzähligen Wochen andauernder Regenfälle, die die überhitzte Luft kaum atembar machten, all das lag endlich hinter ihm. Das war der Ort seiner Kindheit und Jugend. Er war zu Hause, zurück in Valvermont. Hier lauerten weder Tod noch Krieg.

Langsam hob er die Arme und breitete sie aus. Frieden im Garten.

Über diesem Ort lag ein besonderer Zauber. So hoch über Stadt und Bucht hatte er immer das Gefühl gehabt, die Flügel auszubreiten und fliegen zu können.

Nein – nein, das war falsch. Wie konnte sich die Erinnerung nur so verwirren?

Seine Arme sanken herab. Dieser Ort war düster.

Langsam wandte er sich um. Hinter ihm erhob sich – neu geweißt – das alte Haus.

Die Terrasse, die mächtigen Säulen, die niemand mit den Armen umfassen konnte, der halbrunde Balkon mit der geschwungenen Freitreppe, die im Kiesweg um das Haus endete. Die zwei neuen, wesentlich verspielteren Seitenflügel mit ihren Buntglasfenstern, den Giebeln, Zinnen, Türmchen und Konsolen in den glasüberdachten

Alkoven, von denen zarte Frauengestalten herabschauten, die sich in Qual in den Armen ihrer Räuber wanden ...

Dieses Haus war ein Widerspruch in sich. Schön, überladen, liederlich und abstoßend. Es war Status und zugleich Zeichen absoluter Dekadenz. Wer hier lebte, bekam alles, was er wollte; ungeachtet, wie viele Leichen auf seinem Weg zurückblieben.

Das hatte sein Vater eindrucksvoll bewiesen. Schließlich blieben nicht nur seine wirtschaftlichen Gegner auf der Strecke, sondern auch seine Frau und seine Kinder. Der Prunk der Villa wollte erhalten werden, genau wie dieser verdammte Name.

Wut, Hass, Kampf und Tod hatten diese Mauern getränkt und bis an den Rand mit Boshaftigkeit gefüllt.

Gwenael wandte sich ab, bevor das Haus seine finstere Magie weben konnte.

Fort ...

Wahrscheinlich war es unklug, andere auf sich aufmerksam zu machen, sei es auch nur das Personal. Fragen beantworten und sich seinen Geschwistern stellen wollte er nicht – noch nicht.

Rasch ging er die Stufen hinab. Der weiße Stein knirschte unter seinen schweren Stiefeln. Er trat abseits der gewundenen Treppe in das Gras und schritt ein Stück weit den Hang hinab. Bald würde der Dunst, den die feuchte Erde ausatmete, seine Anwesenheit verhüllen.

Der Boden federte bei jedem Schritt. Unter den Nebelschwaden erahnte er den grünen Schimmer der Wiese. Das Beet unter seinen Füßen fühlte sich frisch und weich an, unendlich schön.

Schlich sich der Reiz des Hauses in seinen Kopf? Erwachte erneut das erregende Kribbeln, das bis in seine

Nervenenden kroch und alles Wissen verschlang?
Mühsam schüttelte er den Gedanken ab. Die Empfindung blieb, nahm aber ab, bis ihm nur noch ein Hauch dessen folgte.

Besser so.

Er straffte sich.

In der Talsenke lagen Zentralmarkt und Hafen. Riesig erhoben sich die Leuchttürme, die die Einfahrt an der natürlichen Meerenge flankierten. Sie wurden angestrahlt. Die Frühsonne spiegelte sich auf den Wellen. Lauter weiße Lichtreflexe ...

Der Gedanke war wie ein Schnitt in Brust und Bauch.

Was war das? Was ... unangenehm, schmerzhaft.

In der kühlen Morgenluft schwebte plötzlich rotbrauner Staub. Sand knirschte. Gwenael roch den Schweiß der Pferde. Ihre schiere Nähe sorgte für noch mehr Hitze. Er schluckte hart. Der Geschmack von Blut und Erbrochenem lag auf seiner Zunge.

Zarter Blumenduft wehte von den Fliederbäumen heran und stieg ihm in die Nase. Der Duft hatte etwas Leichtes, Freies an sich. *Nein, nein, das stimmte nicht.*

Irritiert blinzelte er. Aus all dieser Zartheit rann etwas hintergründig Betäubendes, etwas, das ihm sofort Atmen und Denken erschwerte, den Kopf verstopfte. Erstickend legte sich das süße Aroma auf seine Brust und stieg ihm zu Kopf wie schlechter Wein. Ihm wurde übel.

Irgendetwas stimmte nicht. Vergiftete das Haus auch noch den Garten?

Rasch passierte er die Stelle, bevor sich sein Magen hob. Der Geruch fiel hinter ihm zurück.

In einiger Entfernung blieb er stehen. Sein Blick strich wieder über die Hafenanlagen. Durch seine

zusammengekniffenen Lider erkannte er die Schiffe in der weitläufigen Anlage und eine gewisse Unruhe in den Schatten. Unzählige Gestalten bewegten sich auf der Kaianlage und zwischen den Lagerhäusern.

Jenseits der Mauern des Anwesens lag Freiheit. Dieser Ort war Teil eines anderen, fremden Lebens, Teil der Ängste und des Verlustes. Wie der Boden den Nebel ausatmete, verströmte das Chabod-Haus Hass und Wahnsinn.

Hierher zurückzukehren war Irrsinn.

Halt, langsam. Irgendwo lag ein Denkfehler in der Überlegung. Wann war er überhaupt zurückgekehrt?

Dumpfer Druck erwachte hinter seiner Stirn. Er konnte sich nicht erinnern. Wie war er hierhergekommen, in den Park?

Schwerfällig schüttelte er den Kopf. Ein feiner, hoher Schmerz, der bis in seine Zähne reichte, mischte sich in das Pochen hinter seiner Stirn.

Konzentration – nein, sie verlor sich in dunstiger Schwärze. Was lag vor der Gewissheit, zu Hause zu sein? Nichts, da war nichts, nur Erinnerungen, die zerfaserten.

Sein Herz schlug langsam und hart. In einiger Entfernung bellten Hunde. Träumte er?

Als Gwenael nach dem Gedanken greifen wollte, entwich er ihm und hinterließ Leere, die mit dem Schmerz in seinem Schädel zu einer Masse des Unbehagens gerann.

Wieder das Gebell. Es klang anders, hohl.

Er sah über die Schulter. Nichts. Wahrscheinlich kam es vom Vorplatz der Villa oder von der Remise.

Er erkannte das tiefe, dumpfe Grollen von Alains altem Jagdhund Momo genauso wie das helle Gekläff von

Desirées Pinschern.

Lebte Momo überhaupt noch? Konnte ein Hund zwanzig Jahre alt werden?

So schnell, wie der saure Geschmack des Zweifels aufkam, verging er und wehte mit der Meeresbrise davon.

Eigenartige Gedankenlosigkeit blieb zurück. Er versuchte, einen Fokus zu finden. Es war unmöglich. Sobald sein Blick etwas streifte, formten sich Bilder. Der zugehörige Gedanke entglitt ihm jedes Mal, bevor er Gestalt annehmen konnte.

Erneutes Bellen.

Wer ...?

Ach ja, Momo, guter alter Hund.

Irgendetwas manipulierte seinen Verstand.

Ein kalter Windstoß traf ihn. Instinktiv stemmte er die Füße in den Boden. Wo waren seine Überlegungen doch gerade? Sie wehten fort, folgten der Böe.

Seltsam sinnbildlich ...

Leicht ziehender und brennender Schmerz brandete auf, nur um wieder abzuflauen. Die folgende klare, kühle Leere hinter seiner Stirn war so angenehm.

Tief atmete er ein.

Entfernt knirschten eisenbeschlagene Räder auf dem Kies. Die Pinscher kläfften aufgeregt. In den Lärm der Hunde mischte sich Desirées erschöpfter Tonfall. Verstehen konnte er nichts.

Alain und sie kamen gerade erst nach Hause. Wahrscheinlich lag eine anstrengende Nacht hinter ihnen, vielleicht eine der Gesellschaftsangelegenheiten, denen sie sich im Namen der Chabods stellen mussten.

Gwenael widerstand dem Impuls, sich umzudrehen.

Sollte er sie begrüßen? Nein, das war nebensächlich. Sie wären gar nicht in der Lage, sich auf ihn zu konzentrieren, übermüdet von der langen Nacht. Das alles hatte Zeit, vielleicht so viel, dass er um ein Gespräch mit ihnen herumkam.

Erneut zuckte es in seinem Rücken. Er wollte sich umdrehen. Nein, der Bann des Hauses war viel zu stark. Er wollte ihm nicht erliegen.

Das Haus Chabod, die Handelsmacht Chabod, der Verbrecher Chabod, die Toten der Chabods; der Name war eine Bürde. Deshalb hatte er sich von der Verantwortung befreit.

Alain und Desirée konnten das nicht – nicht als Erben. Soldat und Offizier zu sein schützte nicht davor, zu ihnen zu gehören – in allen Konsequenzen.

Etwas zog und zerrte an seiner Aufmerksamkeit, das Gefühl angestarrt zu werden, riss an Gwenael. Das Haus rief ihn.

Verfluchter Ort!

Ihm wurde schwindelig. Hitze stach bis in seine Fingerspitzen und verdrängte mit unangenehmem Prickeln die Kühle. Die Eisenklammer schloss sich wieder um sein Herz. Aus den hintersten Winkeln kehrten Eindrücke zurück, fragmentarisch und unvollständig.

Die Nacht vor so vielen Jahren, sein erstes Mal über den Dächern kochte mit Galle und Wut glühend heiß hoch. Gwenael war wieder Kind und fühlte feuchtes Moos über rauem Stein und spürte den Druck der Dunkelheit. Die klamme Wärme kroch ihm unter den Stoff und verdichtete sich zu einem Schmierfilm auf seiner Haut.

Er erinnerte sich an die Unsicherheit, die Angst vor den

Kanten, der schwindelnden Höhe und den abschüssigen Dächern, auf denen er wegrutschte. Alle Eindrücke explodierten erneut in einer Lohe, die sich durch seine Nerven sengte.

Die Vergangenheit gerann zur Gegenwart ...

Schweiß lief ihm in den Kragen, tränkte das Leder des Wamses. Seine Hosen klebten an den Beinen. Er fror im Wind, der ihn aus der Wand zerren wollte. An seinem Gürtel klorrte leise der Haken in seinem Anker. Still, die Dunkelheit war sein Freund, nur keinen Laut. Der Sog der Tiefe ...

Dort lauerte er, startete ihn aus weit offenen, vorquellenden Augen an, flüsterte, befahl.

Dann die Hand, die sich zwischen seine Schulterblätter rammte, ihn stieß ...

Nein, raus aus meinem Kopf!

Die Eindrücke glitten in die Finsternis zurück. Er warf die Tür hinter ihnen ins Schloss.

Schwer atmend stützte er beide Hände auf die Oberschenkel. Verrückt. Die Angst vor der Höhe war noch immer da, seit jener Nacht. Trotzdem hatte er sie im Griff, genau wie die Erinnerung.

Vielleicht war es Feigheit oder Dummheit, aber er hatte den Weg des Soldaten aus gutem Grund eingeschlagen.

Das Kribbeln in seinem Nacken nahm zu. Die Härchen auf seinen Unterarmen stellten sich auf. Er musste schlucken, um den erstickenden Kloß im Hals loszuwerden. Es ging nicht. Sein Herz raste bis zum Zerspringen. Etwas stand dicht hinter ihm, strich über seine Wirbel im Nacken, feucht, eiskalt, unstofflich ...!

Gwenael wirbelte herum.

Nichts, nur die Villa ragte erdrückend über ihm auf. Auf

dem Hügelkamm wirkte sie gewaltig, viel größer als sie wirklich war.

Desirées Stimme wehte zu ihm. Dieses Mal klang sie wesentlich lauter und klarer. Sie gab knappe Anweisungen.

Der Impuls herumzufahren und zu fliehen überwog den Bann des Hauses. Er wollte keinem von ihnen begegnen, weder Desirée noch Alain. Was würden sie sagen, wenn sie ihn entdeckten? Wie würde er reagieren?

Der große Bruder kehrte vom Schlachtfeld zurück.

Schlachtfeld? War es das?

Ja, richtig, er schlug vor Kurzem noch mit seinem Heer sinnlose Schlachten gegen junge Soldaten, die Tage zuvor noch ihre Äcker bestellt hatten.

Langsam strich er über den Brustharnisch. Das speckige Leder seiner Handschuhe zog einen hellen Streifen in den Staub. Seine Finger stolperten. Sie gruben sich in lauter winzig kleine Vertiefungen.

Er sah an sich herab und runzelte die Stirn. Ein dünner, spitzer Schmerz erwachte, jetzt, wo er das deformierte, geschwärzte Metall sah.

Er kehrte zurück, als Krüppel, nicht als Held.

Wohin sollte er sich wenden? Alain würde ihm nicht verzeihen, wenn er sich ihnen entzog.

Zuletzt hatte er die beiden vor sechs oder mehr Jahren gesehen. Es war kein schönes Miteinander gewesen. Wie würden sie ihm begegnen? Wahrscheinlich verschwendeten sie ihr Mitleid an ihn. Würden sie ihm noch mehr Gefühle entgegenbringen? Vermutlich bestand Alain darauf, dass er hier wohnte. Das konnte Gwenael nicht.

Er schloss die Augen. Die Dunkelheit tat gut. Sie begann

zu zucken und sich zu biegen, bis die unheimlichen Nebelbilder seiner Kindheit, die Schatten und die Schreie im Haus den Kokon zerrissen. Die Eindrücke der Räume, der drei Etagen, in denen sich erkaufter Reichtum befand, griffen in seine Erinnerung. Es war ein kalter Ort. Etwas Altes, Dunkles lauerte in den Mauern und veränderte die beiden Räume, die Alain und er bewohnt hatten, zu etwas Abstraktem.

Stimmen und Wispern in den Wänden, zugleich die stofflichen Schatten, Gemälde und Statuen, die Blut weinten, all das ließ sich nicht verleugnen. Dieses Ding, das den Ort erfüllte, riss unerbittlich jede Freude fort, selbst ihre lebensfrohe Mutter.

Als Alain, Desirée und er damals ihre Leiche gefunden hatten, gerann das Leben im Haus zu noch tieferer Düsternis. Es war, als sei die unheimliche Wirklichkeit ins Stocken gekommen, nur um sich zu verdichten. Das letzte bisschen Licht war mit ihr gegangen.

Er verscheuchte die Erinnerung und wandte sich ab.

Weg von diesem Ort ...

Nach ein paar raschen Schritten blieb er stehen. Langsam füllten sich seine Gliedmaßen mit der gleichen lähmenden Schwere, die er von damals kannte. Vielleicht wäre es besser gewesen, auf dem Schlachtfeld zu bleiben. Holz kratzte über Stein. Die Härchen in seinem Nacken stellten sich auf. Jemand starrte ihn an.

„Gwenael.“ Der Nebel dämpfte Desirées Stimme. Eine Mischung aus Überraschung und Freude schwang darin, zugleich aber auch Erschöpfung.

Musste er sie ansehen?

Gegen seinen Willen drehte er den Kopf.

Sie stand auf der Terrasse und hielt sich an einer der

dicken Säulen fest. In ihrem dunklen, hochgesteckten Haar funkelten Kristallsplitter. Das Glitzern lenkte von ihrem Gesicht ab.

Nein, das stimmte nicht. Er konnte es gar nicht richtig erfassen. Der Anblick schien sich seinem Blick zu entziehen. Vielleicht lag es an der Entfernung.

Schwerfällig ging er den Hügel hinauf. Jeder Schritt kostete mehr Kraft, als er aufwenden konnte. Es fühlte sich an, als fließe die Stärke aus ihm. Unter seinem Harnisch klebten Hemd und Wams. Sie tränkten sich mit Schweiß.

Schweiß? Nein. Etwas anderes sickerte in den Stoff. Gezwungen langsam sah er an sich herab. Alles in ihm sträubte sich.

Blut rann aus dem Harnisch, blau schimmerndes Blut, das an den scharfen Kanten verklumpte. Im gleichen Moment explodierte der Schmerz. Das Gefühl war so schrecklich vertraut ...

Wellen von Hitze und Kälte fluteten durch ihn. Alles Gefühl wich aus seinem Körper. Gewehr und Schwert fielen ins Gras. Es roch nach der Schlacht. Staub trieb mit den Nebeln auf.

Aus seiner Brust und seinem Bauch floss der blaue Strom und verlor sich im Nichts.

Wo war er, auf dem Schlachtfeld oder in Valvermont?

Den Kopf zu bewegen kostete Kraft, die er nicht mehr hatte. Trotzdem.

Desirée klammerte sich noch immer an der Säule fest. Roter Staub umwehte sie und hüllte sie in Schleier. Tränen schimmerten in ihren dunklen Augen und zogen helle Bahnen über ihre schmutzigen Wangen. Ihre Lippen zitterten.

Sie stieß sich ab, wich zurück, weiter auf das Schlachtfeld, bis sie gegen den Pferdekadaver stieß. Erschrocken startete sie darauf hinab, bevor sie mit beiden Armen ihren viel zu runden Bauch umfing, als wolle sie das ungeborene Leben darin schützen.

Sie fletschte die Zähne. „Du bist wieder zu Hause.“ In ihrer Stimme lag blanke Abscheu. „Zu spät!“

Es gab nichts, das nicht wehtat. Schmerzen bohrten sich in jede Faser. Selbst zum Schreien fehlte Gwenael der Atem.

Flammenlanzen schossen durch seine Knochen, verbrannten seine Nerven. Die Welt bestand aus reiner Agonie.

Es war unerträglich.

„Gwen.“

Die flüsternde Stimme – wem gehörte sie? Er kannte sie. Der liebevolle Unterton gehörte ...

„Orin.“ Der Hauch transportierte kaum die Laute.

„Ich bin bei dir.“

Warmer Atem streifte sein Ohr. Die Berührung verursachte etwas Unangenehmes, keinen Schmerz, aber Widerwillen.

Hoffentlich berührte Orin ihn nicht erneut.

Er konnte wieder denken, klar genug, um wenigstens das Wichtigste zu ordnen, zu realisieren, was passiert war.

Jede Bewegung bedeutete unmenschlichen Kraftaufwand. Selbst die Lider konnte er nicht heben. Aber Orins Nähe bedeutete, dass er lebte.

Der Tod wich zurück, bis zu einem anderen, unbestimmten Zeitpunkt. Etwas in ihm fand Ruhe. Er entspannte sich.

Plötzlich hörte er das Knarren des Holzes und das Schlagen des Stoffes gegen das Zeltgestänge. Leises Stöhnen drang zu ihm. Genauso der Gestank nach Schweiß, Urin, Blut und faulendem Fleisch.

Er befand sich nicht in Valvermont, sondern im Süden, an der Grenze zwischen Sarina und Paresh, und er lag in einem der Zeltlager; mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem Lazarett.

Wie hatte er überlebt?

Die Frage rückte ab und begann sich aufzulösen. Erschöpfung und Müdigkeit ergriffen ihn und zerzten ihn mit sich in warmen Frieden.

Der Mechaniker

Über das beständige Hintergrundmurmeln, die nie verstummenden Gespräche, die von der Straße heraufgetragen wurden, den Geräuschen von Füßen auf dem Pflaster und metallbeschlagenen Wagenrädern erhoben sich Stimmen. Das hohe Pfeifen und Zischen eines Wasserdampfkessels erklang. Wenig später drangen Kratzgeräusche vom Pflaster herauf.

Gwenael ließ seine Schreibfeder sinken und schaute auf. Orin, der ihm gegenüber saß, hob eine Braue, zuckte aber nur mit den Schultern.

Langsam erhob Gwenael sich und trat ans Fenster. Er konnte seine Neugier nur schwer zurückdrängen. Feuchte Wärme wehte mit immer lauter werdenden Stampfgeräuschen herein.

Was war das?

Er stützte sich auf dem Fensterbrett ab und sah in die Gasse hinab. Auf den Steinplatten vor dem Eingang hatte sich ein Kokon aus Schaulustigen gebildet. Männer und Frauen standen dicht gedrängt, um ausreichend sehen zu können.

Das Vordach des Gasthofes war im Weg. Gwenael konnte nicht mehr als eine graue Rauchsäule erkennen, die darunter hervorquoll. In der Luft lag die Schwere von Kohle und Metallstaub. Der scharfe, zugleich brandige Geruch nach vergorenen Früchten wehte herauf.

Er kniff die Augen zusammen und duckte sich, um sich in eine bessere Position zu bringen.

Jemand lachte. Im gleichen Moment tappte ein unförmiges Geschöpf aus Kupferplatten ins Sonnenlicht.

Es bewegte sich un gelenk wackelnd aus den Schatten des Eingangs. Die spitze Schnauze und der wuchtige Körper erinnerten an eine stilisierte Ratte. Das Kratzen stammte von winzigen Metallfüßchen, die sich hoben und senkten, während ein langer, immer dünner werdender Schwanz dicht über das Pflaster peitschte. Auf der höchsten Stelle ihres Rückens öffnete sich ein breiter Schlot, aus dem Rauch und Flammen schlugen.

Alles in allem war das Metalltier vielleicht kniehoch. Ein Mann folgte ihm, sicher der Erfinder. Er trug seine unordentlichen, hellen Locken zu einem losen Haarbeutel im Nacken verknötet. Gwenael fiel auf, wie kurz der Mann seinen Bart gestutzt hatte. Sicher eine Vorsichtsmaßnahme gegen Verletzungen.

Um die mechanische Ratte in Bewegung zu halten, fütterte er den Brenner beständig mit einem Alkoholgemisch aus vergorenen Früchten. Sobald eine Flammenlanze in seine Richtung schoss, wich er aus.

Auf sein Schauspiel hatte er sich gründlich vorbereitet. Er trug dicke Handschuhe, schwere Stiefel, unmodern enge Lederhosen – ungeachtet der frühsummerlichen Hitze in Valvermont – und ein ärmelloses Wams. Auf seinen rußgeschwärzten Händen und den tätowierten Unterarmen zeichneten sich Brandnarben ab.

Mit leichten Kurskorrekturen lotste er die Ratte durch die Menge, die sich vor ihm teilte und hinter ihm wieder zusammenfloss. Angezogen von dem Menschauflauf, bahnten sich Kinder unsanft ihren Weg vorbei an weit gebauschten Krinolinröcken und Pluderhosen, über denen stattliche Bäuche hingen. Geschickt wichen sie der spitzen Schnauze des mechanischen Tieres aus, sprangen immer im letzten Moment zurück, gleichgültig, wen sie

traten oder anrempelten. Börsen und Wertgegenstände wechselten rasch die Besitzer.

Gwenael lehnte sich an den Fensterrahmen und verschränkte die Arme vor der Brust. Wenn die Leute so wenig Aufmerksamkeit walten ließen, war es ihre eigene Schuld, dass man sie bestahl. Jeder konnte sich denken, dass sich Diebe eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließen. Also kein Grund, als Commandant der Stadtwache tätig zu werden. Er entspannte sich.

Außerhalb seines Sichtfeldes lachte eine Frau. Zwei andere, die er wiederum in der Menge sehen konnte, schrien kurz auf, als ihnen die mechanische Ratte zu nahekam. Sie hatten die Welt um sich vergessen. So viel Dummheit und Naivität suchte ihresgleichen.

„Was ist los?“ Orin setzte sich zu ihm auf das Fensterbrett und strich sich den Zopf über die Schulter.

Gwenael verlor das Interesse an der Ratte. Er betrachtete Orin. Sein weißes Haar und die blasse, durchscheinende Haut glühten fast. Ein beständiger Schimmer der Helligkeit umgab ihn. Unter den sonnengebräunten Bewohnern Valvermonts stach er hervor.

Orin war auch sonst ein außergewöhnlicher Anblick. Trotz seiner Muskeln besaß er einen schlanken, wunderbar sehnigen Körper. Gegen ihn war Gwenael ein Winzling. Trotz aller Kraft wirkte er schwach in seinem Schatten. Aber in einem Vergleich zwischen Orc und Mensch konnte er nur schlecht abschneiden.

Die Unterschiede verdeutlichten sich auch in seinem kantigen, ungestalteten Gesicht. Orins Profil war alles andere als schön. Durch den ausgeprägten, weit vorstehenden Unterkiefer und die zwei langen Eckzähne, die nach oben wuchsen, verlor seine Aussprache an

Klarheit, gleichgültig, wie sehr Orin sich bemühte. Ihm beim Essen und Trinken zuzusehen, war auch keine Freude, ganz zu schweigen von seinen Küssen.

Warum mussten die Gesichter von Orcs, gleichgültig, welchem Stamm sie angehörten, immer so missgestaltet sein? Andererseits galt Orin in seiner Heimat Valverde als attraktiv. Von allen Orcs, die Gwenael kannte, besaß sein Freund mit weitem Abstand das ebenmäßigste Gesicht, auch wenn es in menschlichen Maßstäben noch immer hässlich war.

Das, was ihn schön wirken ließ, waren sein starker Ausdruck, die Gefühle, die sich in seinen blassen Augen spiegelten und seine unbestreitbar hohe Intelligenz.

Wahrscheinlich wirkte Gwenael neben ihm dumm, ein Krieger eben, für seinen Stand gebildet, aber einem Priester, der Jahrzehnte studiert hatte, nicht ebenbürtig.

Trotzdem behandelte Orin ihn nie herablassend. Er respektierte und akzeptierte ihn als gleichgestellt.

Das wiederum war bei langlebigen Völkern ganz und gar nicht üblich. Aber schließlich war Orin sein Lebensgefährte. Niemand stand ihm näher. Sie teilten seit langem Tisch und Bett miteinander.

Warum also sollte er sich heute an Orins Äußerem stören? Damals, als sie sich kennenlernten, empfand Gwenael ihn als mysteriös, männlich, anziehend. Mit den Jahren verschwand der Eindruck, verging unter der Alltäglichkeit und der Gewissheit, jedes Geheimnis bereits zu kennen. Die Realität hielt Einzug, der Zauber wich. Aber war das nicht unwichtig, solange Orin nur bei ihm blieb?

Gwenael neigte sich zu ihm und öffnete auffordernd die Lippen. Mit einem leisen Lachen umarmte sein Gefährte

ihn und ließ seine Zunge vorschnellen.

Der Kuss war feucht und sanft, nicht leidenschaftlich, was Gwenael bedauerte. Sein Körper forderte mehr. Sie waren in letzter Zeit selten dazu gekommen, miteinander zu schlafen.

Trotzdem löste Orin sich wieder von ihm und wandte sich dem Schauspiel zu. Die Wunder der Mechanik faszinierten ihn.

Gwenael versuchte, die Lust in sich zu zügeln. Sein Glied war hart. Wenn er doch wenigstens rauchen dürfte, aber selbst diese Freude hatte Orin ihm verboten.

Augenblicklich konnte er sich durch nichts von der erstickenden Tristesse seiner Erholungsphase ablenken.

Sacht strich er über Orins große Hand, die locker auf dem Sims lag.

Ohne den Blick von der Straße zu wenden sagte dieser: „Die Mechanik überholt sie alle.“ Nachdenklich beobachtete er die Metallratte. „Früher oder später werden die Dienste der Magier unnötig sein.“

„Macht dir das Sorgen?“ Behutsam umschloss Gwenael Orins Finger. Ein sanfter Gegendruck antwortete ihm.

Orin hob den Blick. Ein Grinsen zeichnete sich auf seinen Lippen ab. „Wenn meine Heilkunst von Maschinen ersetzt werden kann, trete ich gern als Zauberkundiger zurück.“ Er blinzelte verschwörerisch. „Davon abgesehen kann ich nicht vertreten, wie sich die Magier verhalten. Sie lassen sich ihr Handwerk vergolden. Es wird Zeit, dass ihnen Grenzen aufgezeigt werden.“

Die Aufgaben eines Priesters umfassten weit mehr als nur die Heilkunst. Sie waren auch Nekromanten und Wahrheitsfinder. Ob es dafür je Maschinen geben würde?

Eigentlich unvorstellbar. Aber vor dreißig Jahren, als Gwenael ein Kind war, glaubte auch niemand an eine Zukunft mit mechanischen Tieren und magiebetriebenen Gewehren. Allein die Vorstellung war abwegig.

Er atmete tief durch und lehnte den Kopf gegen den Fensterrahmen. „Warten wir es ab.“

Orin neigte sich weiter aus dem Fenster. „Du bist ein Schwarzseher.“

Ein stattlicher Mann in prächtiger, goldbestickter Tracht, die aus dem südlichsten Teil Sarinas nahe Paresh stammte, war klug genug, seinen Münzbeutel mit der Hand zu schützen. Ärgerlich vertrieb er die Kinder, schlug sogar mit seinem Stock nach ihnen. Rigosos schob er sich durch die Menge auf den Erfinder zu und packte ihn am Arm.

Die Art, in der er versuchte, auf sich aufmerksam zu machen, war genauso wenig zurückhaltend, wie sein Auftreten den kleinen Dieben gegenüber.

Nachdenklich musterte Gwenael ihn.

Seine offensive Art schien dem Erfinder nicht zu gefallen. Er befreite sich unsanft, was den Sariner dazu veranlasste, auf ihn einzureden.

Auf die Entfernung und durch die Hintergrundgeräusche konnte Gwenael nichts verstehen. Aber das Gespräch schien an Schärfe zuzunehmen und lenkte beide Männer so sehr ab, dass die Ratte mangels Brennstoff stehen blieb. Das rötliche Flackern im Inneren des Metalltiers erstarb, und der rußige Schlot hörte auf zu qualmen.

Die ersten Schaulustigen gingen. Als der Mechaniker bemerkte, dass seine Zuschauer das Interesse verloren hatten, unterbrach er das Gespräch. Mit ausholenden Gesten zu seiner Ratte begann er, einige spärliche

Münzen von den Zuschauern einzusammeln.

Der Sariner folgte ihm, wobei er sich immer wieder gefährlich schwer auf seinen Schmuckstock stützte, sodass sich das schwarze Holz unter seinem Gewicht bog. Er achtete jedoch nicht darauf, sondern redete hitzig gestikulierend auf den jungen Mann ein.

An den raschen, ausweichenden Bewegungen des Mechanikers ließ sich erahnen, dass ihm die Aufdringlichkeit zu weit ging. Trotzdem jagte er den Fremden nicht fort.

Als die letzten Männer und Frauen gegangen waren, drangen die ersten Gesprächsfetzen bis zu Gwenael hoch. Es drehte sich offenbar um die wundersame Mechanik des Rattentiers.

Auch eine Möglichkeit, an etwas anderes als Befriedigung zu denken: lauschen.

„Willst du dich nicht noch ein wenig ausruhen?“

Gwenael warf Orin einen – wie er hoffte – geringschätzigen Blick zu. Die Mittagssonne machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Durch das allgegenwärtig helle Licht wirkte sein Gefährte wie ein Schattenriss vor dem grauen Hintergrund der Gaubenwand.

Gwenael blinzelte, bis sich sein Blick weit genug geklärt hatte und ihm seine Augen keine weiteren Streiche spielten.

Gern, mit dir in unserem Bett.

Das konnte er nur kaum aussprechen. Orin würde sofort wieder die übliche Leier über Gesundheit, Erholung und Ruhe herunterbeten. Seit Beginn des Zehntags war Gwenael Commandant der Stadtwache und – freundlich ausgedrückt – unterbeschäftigt, weil Orin ihn nicht für

ausreichend gesund für einen Besuch der Garnisonen hielt.

Die allgegenwärtige Sorge in seiner Mimik sprach Bände. Er war ganz und gar nicht einverstanden, dass die von ihm verordnete Bettruhe ignoriert wurde.

Gwenaels Unruhe nahm aber mit jedem Tag zu, und er reagierte immer gereizter auf seinen Gefährten. Dessen Befürchtungen waren leider nicht von der Hand zu weisen. Allein den Schuss zu überleben, hatte für eine Weile – Orins Aussage nach – beinahe aussichtslos ausgesehen.

Die Schrapnelle, die in Gwenaels Brust und Bauch eingedrungen waren, hatten sich nicht vollständig entfernen lassen und fingen an, sich zu verkapseln. Gelegentlich verursachten sie Schmerzen.

Zugegebenermaßen fühlte Gwenael sich nach jeder größeren Anstrengung so erschöpft, dass er auf der Stelle schlafen wollte. Dennoch hatte er seine neue Stellung in der Stadt anzutreten.

„Die Erholungsphase hat lang genug gedauert, Orin. Ich kann nicht länger in dieser Kammer hocken. Davon abgesehen sieht auch Prinz Mesalla nicht ein, warum ich länger zögern soll. Ich bin der Commandant.“

„Mesalla ist verrückt.“ Die Worte klangen bestimmt. Im Angesicht des schwarzen Prinzen hätte Orin sie allerdings nicht auszusprechen gewagt.

Ärgerlich schüttelte Gwenael den Kopf. „Vorsicht, Orin.“

Etwas klapperte, Metall kratzte über das Pflaster.

Gwenael sah nach unten.

„Hört mir zu ...“ Die Stimme des Sariners klang nur mühsam beherrscht. Er stand dem Mechaniker

gegenüber, direkt hinter dem Wagen des Händlers Gaspare, der der Taverne Wein und Bier anlieferte.

Orin neigte sich hinaus, sodass sein Kopf Gwenael im Weg war. Er reckte sich. Sinnlos. Der weiße Schopf verdeckte immer noch beide Männer.

Der lederbekleidete Mechaniker durchquerte mit langen, entschlossenen Schritten den Bereich, den Orin und das Vordach nicht blockierten. Offenbar hielt er auf die Taverne gegenüber zu, das De la blanc raisin. Der Wagen verstellte ihm den direkten Zugang. Sein sechs Pferde starkes Gespann und die Männer, die Fässer und riesige Korbflaschen ab- und das Leergut aufluden, nahmen ungeheuren Raum ein.

Um den Mechaniker nicht gleich wieder aus den Augen zu verlieren, lehnte sich Gwenael etwas weiter aus dem Fenster. Einige der Metallsplitter in seiner Bauchdecke stachen unangenehm bei der Bewegung.

Der Sariner folgte dem jungen Mann, packte seinen Arm und zerrte ihn herum, sodass sie sich ansehen mussten.

„Ein solches Angebot mache ich kein zweites Mal, verstanden?“ Der Sariner sprach auffallend fehlerfrei die Sprache Valvermonts, eine Seltenheit.

Unsanft riss sich der Mechaniker los. Er war ein ausnehmend kleiner Mann und reichte seinem Gegenüber bestenfalls bis zur Schulter. Dennoch gab er nicht nach.

„Nein! Ich verkaufe meine Dienste nicht, Händler. Schon gar nicht an Pack wie Euch!“

Worum ging es? Dienste? Sicher hatte ihm der Sariner angetragen, etwas zu bauen oder Technik und die Pläne zu verkaufen.

In seinem Zungenschlag lag die Schwere Pareshs. Der Mann musste aus der äußersten Ecke Sarinas kommen.

Ein Händler oder ein Spion? Von beiden tummelten sich genug in der Stadt.

Möglicherweise wollte sich der Sariner nur einen mechanischen Zoo zulegen, aber so wie der junge Mann auf ihn reagierte, schloss Gwenael diese Idee gleich wieder aus.

Worum konnte es sonst gehen? Die Technik?

Gwenael kniff die Augen zusammen.

„In Eurem Interesse, Monsieur Laroche, beleidigt mich nicht. Es würde Euch nicht bekommen!“

„Woher kennt ihr meinen Namen? Wer hat ihn Euch verraten?!“

Der Sariner packte seinen Stock fester und hob ihn, als wolle er zuschlagen.

Laroche wich zurück. Seine Ratte geriet ins Rutschen. Schnell griff er nach ihr.

Die Anspannung zwischen ihnen stieg sprunghaft. In der drückenden Hitze war sie selbst für einen Beobachter körperlich zu spüren. Es konnte nicht mehr lang dauern, bis sie sich entlud. Bei all der unausgesprochenen Aggression würde es sicher gleich zu Handgreiflichkeiten kommen.

Gwenael musste eingreifen, bevor Schlimmeres geschah. Er sprang auf und eilte die schmale Stiege hinunter.

Orins schwere Schritte ließen den Dielenboden beben. „Gwen, ich komme mit.“

Er sah kurz über die Schulter. Eigentlich hatte Orin keinerlei Befugnisse als Garnisonssoldat. Er arbeitete noch immer als Heil- und Totenpriester in Mesallas Heer, nicht in der Garnison. Andererseits war es unmöglich, Orin von einem Vorhaben abzuhalten.

Eigentlich war es unwichtig, aber Gwenael war diese

aufdringliche Nähe nicht recht. Zu viel von Orin erstickte ihn.

Als das warme Sonnenlicht sie empfing, hatte sein Gefährte zu ihm aufgeschlossen.

Nach dem schummrigen Treppenhaus stach das grelle Licht in Gwenaels Augen. Das Pflaster reflektierte, ähnlich wie die weiß getünchte Fachwerkfassade des De la blanc raisin.

Alles war viel zu hell. Grauenhaft.

Er blinzelte die Feuchtigkeit weg, die sich in den Augenwinkeln gesammelt hatte und die Sicht verschwimmen ließ. Seine Augen gewöhnten sich viel zu langsam an die Sonne. Seine Sehfähigkeit kam seit längerem nicht mehr allzu gut mit schnellen Veränderungen zurecht.

Allmählich konnte er auf dem Pflaster Spritzer des Brennalkohols und kleine Schmauchspuren ausmachen. Endlich klärte sein Blick sich wieder.

Ein Stück entfernt, an der Treppe zur Taverne, stand der Mechaniker mit seiner Metallratte unter dem Arm. Das Gewicht schien ihn niederzudrücken. Trotzdem hielt er sie fest.

Der Sariner war nicht zu sehen. Wahrscheinlich verbarg der Wagen des Händlers ihn. Zu hören war er jedenfalls. Er redete nach wie vor auf den Mechaniker ein, wobei sich sein Tonfall wieder geändert hatte. Die Schärfe in seinen Worten verriet offene Drohungen.

Orin tippte Gwenael auf die Schulter und deutete nach links. Ohne auf eine Reaktion zu warten, eilte er über die Straße, umrundete ein paar Hilfsarbeiter Gasparés, die leere Fässer aufluden und blieb geduckt hinter dem Wagen stehen. Durch sein auffälliges Verhalten war ihm

die Aufmerksamkeit der Arbeiter gewiss. Blieb nur zu hoffen, dass Laroche und der Sariner zu sehr in ihr Streitgespräch verwickelt waren, um etwas davon zu bemerken.

Gwenael seufzte. Orin schoss wieder einmal über das Ziel hinaus. Davon abgesehen war nicht er der Commandant, sondern Gwenael. Langsam wurde es Zeit, dass Orin begriff, wo wessen Befugnisse lagen und dass Gwenael ihm nicht länger unterstellt war.

Er schob die Hände in die Hosentaschen und setzte sich in Bewegung. Er wollte sich nicht auf dasselbe alberne Versteckspiel einlassen, das Orin betrieb. Vielleicht war dessen Vorsicht sogar gerechtfertigt, und er sah sich gleich einem Dolch oder einer Pistole gegenüber. Aber hier in Valvermont befanden sie sich nicht im Krieg. Mit gemeinen Bürgern war leichter umzugehen als mit verschlagenen Kriegern oder ehrenhaften Narren.

Verrückt, wie sechsundzwanzig Jahre Soldatendasein das Denken beeinflussten. Zwischen Zivilist und Militär zu unterscheiden war Unsinn. In einer Gefahrensituation, vollkommen gleich welcher, konnte Gwenael sich immer nur auf seinen Instinkt und seine Kenntnis über Verhaltensmuster verlassen, und beide konnten versagen. Er blieb vor den wuchtigen Kaltblütern stehen. Ein Arbeiter hielt in der Bewegung inne und musterte ihn neugierig. Ein anderer tippte seinen Kollegen an und schüttelte den Kopf.

„Lass es. Das ist ein Soldat. Starr nicht so. Das gibt nur Ärger.“

Gwenael ignorierte beide. Er spähte an ihnen vorbei zu dem Sariner und Laroche. Würde es zu Handgreiflichkeiten kommen? Der kleine Laroche hatte

keine Chance gegen den massigen Sariner.

Heißer Atem streifte Gwenaels Hals. Das Pferd stieß mit seinem Maul gegen seine Wange. Es wirkte entspannt. Scheinbar kümmerte es der Streit neben dem Fuhrwerk nicht.

Gwenael betrachtete das Tier. Große, dunkle Augen musterten ihn. Behutsam legte er ihm die Hand über die Nüstern. Das kurze Fell rieb leicht unter seinen Fingern. Wenn sich Gefahr ankündigte, reagierten die meisten Pferde nervös.

Vermutlich löste sich der Streit spätestens dann auf, wenn er sich zu erkennen gab. Die Macht des Gesetzes eben.

Er wandte den Blick von dem Tier ab zu den beiden Männern. Orin schob sich um die Ladefläche des Karrens und bemühte sich, den Arbeitern nach allen Kräften im Weg zu stehen.

Selbst aus seiner Deckung heraus konnte Gwenael ihn nicht übersehen. Sein weißer Schopf ragte über den Rahmen des Wagens. Wenn Gwenael ihn bemerkte, musste ihn wenigstens auch der Mechaniker gesehen haben.

Der Sariner dagegen stand mit dem Rücken zu Orin. Für ihn wären ein Räusperrn von hinten und ein fahlweißer Orc sicher ein großer Schreck.

Gwenael bemerkte plötzlich mit Verspätung, dass der Sariner aufgehört hatte, auf Laroche einzureden.

Seine Mimik veränderte sich zusehends. Sie wurde kurz schlaff, dann spannte sie sich erneut und verzog sich zu einer hasserfüllten Grimasse. Seine buschigen, dunklen Brauen trafen über der Nasenwurzel aufeinander. Er zog die Nase kraus und fletschte die spitz zugefeilten Zähne.

Erst jetzt sah Gwenael die Unterkieferhauer. Der Mann war ein Troll!

Er zog den Kopf zwischen die Schultern und streckte ihn kampfeslustig vor, während er seinen Gehstock hochriss und ihn Laroche gegen die Schulter rammte.

Erschrocken wich der Mechaniker zurück, aus seiner Reichweite. Rasch brachte er einige Schritte zwischen sich und den Mann. Er floh jedoch nicht.

Schaulustige sammelten sich. Eine dicke Frau mit einem vor Nässe triefenden Wäschekorb drängelte sich unsanft vor. Scheinbar hatte sie nicht mit einem wütenden Troll gerechnet, denn sie prallte zurück und keuchte entsetzt.

„Nicolas ... pass bloß auf!“, rief sie.

Laroche schnaubte vor Wut. „Keine Sorge, Marianne, von so einem lasse ich mich nicht bedrohen!“ Das, was Gwenael von seinem Gesicht erkennen konnte, war gerötet. „Seid Ihr noch bei Trost?“, fuhr er den Sariner an. Seine Stimme klang viel zu hell und zugleich rau, kehlig. Die Worte kamen stockend, sicher nicht so selbstsicher, wie er gern wollte. „Ihr werdet mich zu nichts zwingen. Ich suche mir meine Auftraggeber selbst aus!“

Gwenael blinzelte. Das ließ sich der zornige Sariner sicher nicht gefallen. Der Mann war beängstigend groß und muskulös, wenn auch schon im gesetzten Alter. Die Süd-Sariner waren ein kriegerisches Volk, schon wegen der Auseinandersetzungen mit Paresch. Er würde Laroche in den Boden stampfen.

Seine Augen verengten sich zu Schlitzern. Speichel sammelte sich auf der Unterlippe, während sich die Nasenflügel blähten.

Gwenael wog seine Möglichkeiten ab. Er war

unbewaffnet – Orin konnte wenigstens zaubern. Neben ihm wurde das Pferd nervös. Sein Huf klapperte mehrfach auf dem Kopfsteinpflaster und signalisierte Gefahr.

Gwenael musste eingreifen. Er war der Commandant – mit oder ohne Waffen. Behutsam strich er dem Tier über die Schnauze, bevor er sich straffte und vortrat.

„Darf ich fragen, was der Anlass für den Aufstand ist, Messieurs?“

Er erschrak selbst ein wenig über den Tonfall, den er anschlug. Seine Stimme klang kälter und schärfer als beabsichtigt. Aber es würde sicher nicht schaden angesichts der Tatsache, wie massig der Sariner war.

Laroche zuckte unwillkürlich zusammen, wirbelte herum, entspannte sich aber sichtlich, als er das goldene Siegel des ersten Commandanten der Stadtwache entdeckte. Gwenaels hatte es gut sichtbar an seinem Wams angebracht.

Der Sariner schien es ebenfalls zu bemerken. Er hob eine Braue, wirkte dabei aber weitaus weniger beeindruckt als erhofft. Trotz allem ließ er die Spitze seines Stocks zu Boden sinken.

„Commandant?“ Er deutete eine leichte, eher ironische Verneigung an. In seinen Augen funkelte Spott, als er sich wieder aufrichtete.

„Wir befinden uns in einer geschäftlichen Diskussion.“ In seiner Stimme schwang blanke Überheblichkeit mit.

Im ersten Moment wollte Gwenael der Hitze in seinem Bauch nachgeben. Doch das wäre unklug gewesen und hätte auch nicht zu seiner Strategie gepasst.

Er lockerte sich und fing den Blick des Sariners ein.

Um dessen Augen und Mund spann sich ein dichtes Netz

tiefer Lachfältchen. Auch schien ihn die finstere Miene anzustrengen, denn seine vergleichsweise glatte Stirn kräuselte sich eigenartig.

Seltsam, dass ihm das bisher nicht aufgefallen war. Gestik, Aussprache, Tonfall und Mimik passten in winzigen Details nicht zueinander, besonders nicht zu dem freundlich wirkenden Gesicht.

Diese Hinweise reichten für nichts außer Vermutungen, aber sie lösten ein ungutes Gefühl im Magen aus. Die vielen kleinen Unstimmigkeiten ließen sich einfach nicht zu einem Bild zusammensetzen.

Gwenael musterte die Handelskette, die der Mann offen auf seinem Wams trug. Das Wappen und die erdbraunen Farben der Edelsteinplatten ordneten ihn dem Prinzipat Kesh zu.

Er stutzte. Das war doch unmöglich! Kesh grenzte an Valvermont und zählte damit zum entferntesten nördlichen Ausläufer Sarinas. So nah an den Bergen holte man sich eher Frostbeulen und eine Lungenentzündung als verbrannte Haut.

Der Sariner ließ seinen Stock hochzucken.

Augenblicklich tastete Gwenael an seiner Hüfte nach Schwert und Dolch. Nichts. Der Waffengurt hing in seinem Zimmer an der Tür.

Verdammt auch!

Der Kerl lachte höhnisch und ließ den Stock sinken. Eine Finte, nichts weiter.

Innerlich atmete Gwenael auf. Ein Stöhnen drang von irgendwo hinter ihm. Jemand keuchte. Die dicke Frau hatte sich weiter vorgewagt.

Gwenael hielt eine Hand hoch, warnend: „Verschwindet!“

Sie starrte Gwenael an und nickte knapp. Das Wasser, das aus ihrem Korb tropfte, beschrieb einen kleinen Bogen auf dem Boden und tränkte zugleich ihren Rock. Er atmete tief durch und verschränkte die Arme vor der Brust. „Ihr habt Monsieur Laroche bedrängt.“ Mit einer Kopfbewegung wies er auf den kleinen, sehnigen Mann, der einen weiteren Schritt zurückwich.

„Aber nein, Commandant.“ Übertrieben hob der Händler die Hände und wehrte ab. „Das würde mir ...“

„Schweigt.“ Gwenael wandte sich dem Mechaniker zu. „Wollt Ihr auf der Wache eine Aussage gegen diesen Mann machen?“

Laroche zog die Brauen zusammen. Langsam nickte er. „Ja, auf jedem Fall ...“

Die Pferde scharrtten mit den Hufen. Eines wieherte. Unruhe kam auf.

Der Ausdruck im Gesicht des Händlers änderte sich von einem Moment zum anderen. Adern traten an seinen Schläfen hervor. Die Gesichtshaut spannte sich, als pumpe jemand Luft hinein. Fast wirkte es, als wolle etwas Fremdes aus einem Körper bersten, der nicht sein eigener war.

Gwenael fuhr zurück. Sein ganzer Körper prickelte, während Kälte seine Wirbel heraufschoss. Er witterte Kampf und eine Gefahr, der er nichts entgegen zu setzen hatte.

Warum griff Orin nicht ein? Spürte er nicht, dass Zauberei im Spiel war?

Etwas schien sich aus dem Körper des Sariners befreien zu wollen. Feine, rötliche Risse der Überdehnung verästelten sich an Schläfen und Wangen. Im gleichen Augenblick schwang der Händler seinen Stock wie einen

Streitkolben.

Gwenael sah den Hieb gegen die Schläfe kommen. Rasch tauchte er in einer Drehung darunter hindurch und wirbelte geduckt um seine Achse. Ein scharfer Luftzug streifte ihn und schlug seinen Zopf zur Seite.

Neben ihm keuchte der Mechaniker und wich aus. Die Menge drängte von ihnen fort.

Gwenael nahm es nur aus dem Augenwinkel wahr, dass der Sariner im selben Moment erneut ausholte.

Wo steckte Orin?

Der Gedanke entglitt ihm. Erneut schwang der Mann seinen Stock. Er war ein guter Kämpfer, viel zu gut. Ohne Waffe war Gwenael auf seine Schnelligkeit angewiesen.

Er warf sich zur Seite. Stechender Schmerz explodierte in seiner linken Schulter. Etwas im Gelenk knackte. Eine Woge der Betäubung schoss bis in seine Fingerspitzen. Dabei hatte ihn der Schlag nur gestreift.

Verflucht, tat das weh! Die Kollision mit einem Streitkolben konnte kaum mehr schmerzen. Mit was hatte er sich angelegt, einem Fleischgolem?

Seine Lungen begannen zu brennen. Schon jetzt rann die Luft scharf durch seine Kehle. Mühsam rang er nach Atem, keuchte. Seine Bewegungen wurden schwerfällig und träge. Er begann bereits zu ermüden.

Hatte er seine Verletzung so sehr unterschätzt? Die Kraft rann geradezu aus ihm hinaus.

Erneut drang der Kerl auf ihn ein. Gwenael nutzte seine geduckte Haltung und rammte ihm die rechte Schulter in den Bauch. Der Kerl wankte. Also doch kein Golem, nur ein einfacher Mann.

Ungelenk taumelte der Sariner zurück und strauchelte.

Gwenael setzte mit einem Faustschlag in den Magen nach. Der Stock fuhr herab.

Instinktiv versteifte Gwenael sich, machte sich für den Treffer bereit. Doch plötzlich schrie der Angreifer auf. Er stierte aus weit offenen Augen auf Gwenael hinab, den Stock in der Luft erhoben. Er regte sich nicht mehr. Lediglich seine Augen rollten in den Höhlen.

Endlich hatte Orin eingegriffen. Keuchend wich Gwenael zurück. Erst als etwas Abstand zwischen ihnen lag, richtete er sich wieder auf.

Der Sariner verharrte immer noch mitten in der Bewegung. Orins Zauber hielt ihn, fragte sich nur, für wie lang.

Das erleichterte Seufzen der Zuschauer sprach Gwenael aus dem Herzen. Ihm rann Schweiß über die Stirn und sickerte in seine Brauen. Mit der Rechten fuhr er sich über das Gesicht und strich seinen Zopf zurück. Überall hingen Haare heraus, kitzelten sein Gesicht.

Orin trat nun auch aus seiner Deckung hinter dem Wagen. Er wirkte angestrengt, bleicher als sonst und zittrig.

Gwenael kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass seine Zauber ihn normalerweise kaum anstrengten. Mit welcher Macht hatte er zu ringen gehabt, dass er so erschöpft wirkte?

Rasch trat Gwenael an den Händler – oder was immer er sein mochte – heran und riss ihm den Stock aus der Hand. Seine Handflächen prickelten plötzlich. Es fühlte sich an, als habe er mit offenen Wunden in ein Fass mit Pökelfleisch oder Essig gegriffen.

Er warf die Waffe von sich, außer Reichweite seines Gegners. Das Holz prallte gegen die Wand der Taverne

und rollte zurück, blieb aber schließlich vor den Füßen des Mechanikers liegen.

Gwenael sah sich um. Sie hatten nur wenig Zeit, die Wirkungsphase des Zaubers auszunutzen, um diesen Mann fortzubringen.

Aus der Traube Neugieriger schob sich eine blasse, hagere Frau mit blondem Haar, die die Szenerie aufmerksam musterte. Ihre Kiefer mahnten, als überlege sie angestrengt. Zugleich öffneten und schlossen sich ihre Fäuste.

Sie wirkte deplatziert, schon weil sie ein teures, aber verschmutztes Seidenkleid trug und das lange strähnige Haar offen um ihren Kopf schwirrte. Ein reiches Porzellanpüppchen, das sich zum Stelldichein ins Künstlerviertel verirrt hatte, hätte man glauben können.

Doch etwas stimmte nicht mit ihr. Sie starrte, nahm alles in sich auf, nur um sich abrupt umzudrehen und sich durch die Menge zu schieben.

„War das nicht die Rollier?“, murmelte die dicke Frau mit dem Wäschekorb. Der Name sagte Gwenael nichts.

Er wünschte, er hätte Verstärkung. Er sah unter den Schaulustigen leider keine Uniformen. Vielleicht ließen die Menschen die Soldaten aber auch nicht durch.

Wenn der Kerl den Bann brach ... Nicht vorzustellen, was passieren würde.

„Ich brauche Stricke, Tuch und einen Leinensack!“, schrie er in die Menge.

Tatsächlich kam Bewegung in die Leute. Einer der Fuhrmänner kletterte auf den Wagen und hielt einen halbvollen Hafersack hoch. „Reicht der?“ Er klang zweifelnd. Möglicherweise hatte er eine Ahnung, was Gwenael damit vorhatte.

„Sicher, bestens.“

Der Kutscher zuckte die Schultern und füllte den Hafer um, bevor er Gwenael den Beutel zuwarf.

„Danke.“

Der Mann nickte nur.

Gwenael tauschte mit Orin einen raschen Blick. Angst lag in dessen blassen Augen. Wie lang konnte er den Sariner noch halten? Die Zeit lief ihnen davon.

Die Tavernenwirtin trat aus der Tür und blieb auf der untersten Stufe stehen. Sie zog ihre Schürze aus dem Rockbund und hielt sie Gwenael wortlos hin. Vermutlich hatte sich in dem Stoff der Dreck der letzten Jahre gesammelt, als Knebel tat er in jedem Fall seinen Zweck. Ungelenk stopfte er dem Mann einen großzügigen Fetzen in den Mund, bis ein deutliches Würgen erklang. Zauber sprechen konnte der Gefangene jetzt nicht mehr. Mit dem Sack über den Augen sah er seine Opfer nicht. Fehlten nur noch Stricke, ihn so zu binden, dass er auch seine Hände nicht mehr nutzen konnte.

Der Mann musste mächtig sein, wenn er Orin so viel Kraft abgerungen hatte. Gwenael war nicht sicher, ob die Vorsichtsmaßnahmen ausreichten. Er hatte im Lauf der Jahre zu viele Kriegsmagier gesehen, die weder Worte noch Gesten brauchten, um ihre Zauber zu wirken.

Vielleicht trug er weitere magische Gegenstände an seinem Körper, beispielsweise solche, die sein Aussehen veränderten und ihm diese schreckliche Kraft verliehen. Die Taubheit nach dem Schlag gegen Gwenaels Schulter sprach dafür.

Die dicke Frau drängte nach vorn.

Erschrocken zuckte Gwenael zusammen, als ein Ruck durch den Sariner ging. Brach der Bann in sich

zusammen?

Sein Mund wurde trocken. „Verschwindet, Madame!“ Sicherheitshalber trat er ein Stück zurück.

Die Frau, Marianne, musste die Wäscherin sein, die für die besser betuchten Anwohner arbeitete. Sie ignorierte die Warnung und achtete auch nicht auf Orin, der sich mühte, den Zauber zu halten. Ohne sich an dem Sariner zu stören, umrundete sie ihn und blieb mit dem Rücken zu ihm stehen.

Ihre Augen waren verengt. Mit dem Daumen wies sie über die Schulter, sprach aber nicht aus, was sie sagen wollte. Nach einem Moment schüttelte sie den Kopf und ließ die Hand sinken.

An ihr Mieder gepresst hielt sie den Weidenkorb. Auf der Wäsche lagen dicke Hanfstricke.

„Reichen Euch auch Wäscheleinen zum Binden, Commandant?“

Gwenael griff danach und prüfte die Belastbarkeit. Die Seile waren stark, stabil genug, um seiner eigenen Kraft Widerstand zu leisten. Ob sie den Sariner hielten, war ganz und gar nicht sicher.

„Es wird gehen. Lieber hätte ich magieabsorbierendes Metall.“

Sie zuckte die Schultern und stellte den Korb ab. „Damit kann ich Euch nicht dienen, mon Commandant. Aber Euer Freund kann doch einen Zauber der Stabilität darüber wirken.“ Sie wies über die Schulter zu Orin.

Gwenael war sich nicht sicher, ob solch ein Zauber zu Orins Repertoire zählte. Er klang nicht nach einem Gebet. Die meisten Personen schienen davon auszugehen, dass jeder Magiebegabte alle Formen der Zauberei beherrschte und Wunder vollbringen konnte.

Doch das war Unfug.

Während Gwenael den Arm des Händlers zu sich zwang, eine feste Schlaufe um dessen Handgelenk zusammenzog und sie mit dem anderen Gelenk verschnürte, entspannte er sich etwas. Gleich sollte die schlimmste Gefahr überstanden sein.

Ein Blick zu Orin verriet ihm, dass der viel zu viel Kraft investierte und zunehmend schwächer wurde.

Gwenael zurrte das Seil so straff, dass es in die dunkle Haut schnitt. Er verknotete es gründlich.

Orin keuchte und taumelte erschöpft gegen die Planke des Wagens. Seine Lider sanken herab. Das Beben, das ihn erschütterte, verdeutlichte seine Anstrengung. Langsam atmete er ein und aus, kämpfte scheinbar um sein Gleichgewicht, vielleicht sogar um sein Bewusstsein.

„Bitte geh und leg dich hin, Orin. Du hilfst mir nicht, wenn du zusammenbrichst.“

In Orins Gesicht zuckten Muskeln. Schweiß rann über seine Wangen. Schließlich senkte er den Kopf und nickte. Geschlagen, auf neuartige Weise entehrt. Normalerweise war er der Respektable, Machtvolle und Ältere von ihnen. Wie empfand er es wohl, vom Schlachtfeld geschickt zu werden?

Anscheinend hatte Orin all seine Kräfte darauf verwendet, Gwenael zu behandeln. Damit war er bis an seine Grenzen gegangen.

Es wurde Zeit, dass er sich wieder selbst half und Orin entlastete. Die Selbstlosigkeit seines Freundes war eine Erinnerung an die intensive Liebe zwischen ihnen, die in den vielen Jahren ihres Zusammenseins zu etwas Nebensächlichem verkommen war. Das zu realisieren tat

weh.

Ein ersticktes Aufheulen riss Gwenael aus seinen Gedanken. Er bemerkte gerade noch den schweren Körper, bevor er einen Herzschlag später unter ihm begraben wurde.

Untersuchung

„Lass mich vorbei, Parhur.“

Jaleel rutschte auf den Stufen zur Seite, bis er mit der Schulter gegen die gemauerte Einfriedung der Treppe stieß. Der Geruch nach Teer stieg ihm in die Nase. Durch die Hitze löste sich die schwarze Schicht, mit der die warmen Holzbohlen lasiert waren. Wahrscheinlich würde er später einen klebrigen, dunklen Hosenboden haben. Aber das war nebensächlich.

Er musterte den hünenhaften Albino, der ihn fast um zwei Köpfe überragte und doppelt so breit war. Dabei zählte der Mann nicht einmal zu den kräftigsten Orcs. Er wirkte abgespannt und erschöpft. Unter seinen blassen Augen hatten sich feine, blauschwarze Schatten gebildet. Die fahlen Lippen zitterten leicht.

Er hatte sich bei diesem Schauspiel vollständig verausgabt. Ein Magier oder Priester vermutlich. Welchem Orden er wohl angehörte?

Die meisten Zauberkundigen trugen ihre Profession wie einen pelzverbrämten Prunkmantel um sich gehüllt. Dieser hier war anders. Er trug schlichte Straßenkleidung, Hose, Hemd, Wams und Stiefel in erdbrauner und grüner Farbe, aus grobem Stoff und Leder.

Der Orc erwiderte seinen Blick wenig interessiert. Er kniff die Augen zusammen, presste die Kiefer aufeinander, kam aber nicht gegen seine Erschöpfung an. Sein herzhaftes Gähnen lenkte Jaleels Aufmerksamkeit unweigerlich auf die langen, kunstvoll verzierten Hauer. Eine Schönheit war er nicht gerade.

Jaleel sah an ihm herab. Unter dem weißen Zopf an der Schulter des Orcs schimmerte etwas. War das eine Goldbrosche mit den Intarsien eines Priesters?

Der Orc drängte sich an ihm vorbei. Der Geruch von saurem Schweiß, Leder und Kernseife wehte ihm nach. Jaleel wandte sich um und musterte ihn. Eigenartig. Was der Orc am Kragen trug, konnte wirklich ein Kirchenabzeichen sein.

War er einer der Priester, die ihrem Handwerk im Stillen nachgingen oder einer der Männer, die offen gegen die Beschlüsse der Stadtoberen handelten und Totenmagie praktizierten?

Wenn er ein Zauberpriester war, dann einer, dessen Kirche noch Handlungsvollmacht besaß. Aber selbst diese Männer und Frauen hatten sich darauf verlegt, ihren Glauben nicht mehr offen vor sich herzutragen.

Ein Priester ... Das wäre was!

Für Alain besaß diese Information sicher wenig Wert, aber sie brachte anderweitig Geld – wenn sie sich bestätigte.

Der Schatten des Hausflures verschluckte den Albino, aber seine Schritte hallten im Treppenhaus nach.

Angestrengt lauschte Jaleel. Vielleicht ließ sich einschätzen, in welcher Etage er lebte. Alles weitere Wissenswerte über diesen Mann würde er sicher in der Taverne in Erfahrung bringen können, schließlich war Alrine Bergan, die Wirtin, zugleich auch die Vermieterin dieser Wohnungen. Selbst wenn die Zwergin schwieg, so würden andere Gäste etwas zu erzählen haben. Ein solcher Mann zog Aufmerksamkeit auf sich. Auch ein Besuch seiner Räume, wenn er außer Haus war, konnte nicht schaden.

Die Schritte endeten nicht. Wohin ging er, ganz hinauf? Bis die Tür endlich ins Schloss fiel, war etliche Zeit verstrichen. Jaleel hatte fünf Zwischenstopps gehört, die ersten vier auf den Podesten, der fünfte weit oben auf einer Etage. Das deutete auf das Dachgeschoss hin.

Dieses Detail galt es zu bestätigen, bevor er sich die Unterkunft des Orcs genauer ansah.

Der Einbruch würde zu Jaleels Privatvergnügen zählen und vielleicht eine Nebeneinkunft darstellen. Alains Auftrag dagegen galt lediglich dem neuen Commandant, Gwenael Chabod.

Jaleel wandte sich wieder dem Geschehen zu und beobachtete, was sich jenseits des Wagens abspielte. Die Leute, die Chabod umstanden, schienen nervös zu werden. Irgendetwas Merkwürdiges ging dort vor sich. Der Sariner schwankte. Befreite er sich etwa?

Jaleel sprang von der Stufe auf und reckte sich, um über die Köpfe hinweg besser sehen zu können. Das war unmöglich. Der Albino hatte ihn doch erstarren lassen!

War dieser Mann fähig, den Bann zu brechen?

Wenn er sich befreite, wäre es rasch aus mit dem Commandant. Ob das in Alains Interesse liegen konnte?

Der Troll bekam Schlagseite und kippte. Die Situation wirkte unsäglich grotesk. Langsam neigte sich der steife Körper nach vorn und fiel. Wie selbstverständlich begrub er den Commandanten unter sich.

Einige der Umstehenden sogen die Luft ein, jemand schrie vor Schreck auf. Ein paar lachten.

Jaleel konnte sich dessen auch nicht erwehren. Er grinste. So leicht wie der Troll hatte er es selten mit dem Gesetz.

Blieb abzuwarten, wie Chabod sich nun verhielt. Er konnte es mit Humor nehmen, was seinen Auftritt

vielleicht entkräftete, oder sich wie Capitaine Franquin aufregen und damit zu einer Witzfigur machen.

Jaleel setzte sich wieder. Wer hätte gedacht, dass eine Überwachung so lustig werden konnte?

* * *

So etwas musste ja geschehen, kaum dass Orin sich zurückzog. Einen schlechteren Einstieg in den aktiven Dienst hätte Gwenael kaum geben können, besonders da die gesammelte Nachbarschaft um ihn herumstand und verständlicherweise einiges zu lachen hatte. Das war sicher der Aufmacher in den Wochenzeitungen: Commandant unter paralysiertem Verbrecher begraben.

Gut, mit viel Humor ließ sich darüber hinwegsehen. Derzeit war Gwenael allerdings nicht sicher, ob er so viel gute Laune aufbringen konnte.

Ihm tat jeder Knochen weh, als ein paar Leute den Trollkörper weit genug hochhebelten, damit er sich befreien konnte.

Betäubte Leiber hatten in etwa den gleichen nachteiligen Effekt wie Leichen: Sie waren steif und schwer. Der Kutscher von Gaspares Wein- und Bierhandlung besaß glücklicherweise die Kraft eines Bären.

„Geht es Euch gut?“ Die raue Stimme von Madame Bergan klang kein Stück besorgt, eher belustigt.

Wunderbar, nun machte sich seine Wirtin bereits über ihn lustig. In ihrer Taverne würde er sich in nächster Zeit nicht mehr sehen lassen können.

„Könnte besser gehen“, stöhnte er leise. „Wenigstens wird mich danach niemand vergessen.“

Sie feixte. „Das könnte sein, mon Commandant.“

Oh ja, seinem Namen würde dieser Vorfall noch eine ganze Weile anhaften, wahrscheinlich für immer. Aber was sollte es? Es würde andere Möglichkeiten geben, seine Ernsthaftigkeit unter Beweis zu stellen.

Umständlich setzte er sich auf, den unverletzten Arm auf ein Knie abgestützt. Seine rechte Schulter tat von dem Schlag des Sariners bis in den Arm weh, pochte und hing schlaff im Gelenk. Langsam ließ er den Kopf kreisen. Wenigstens hatte sein Nacken nichts abbekommen.

Ein paar Kinder und Halbwüchsige kicherten und zogen dumme Grimassen, aber der überwiegende Teil der erwachsenen Zuschauer wirkte auf einmal besorgt. Ihre Blicke gingen an ihm vorbei. Scheinbar lag der Grund äußerst unelegant neben ihm mit dem Gesicht auf dem Pflaster, gebunden wie ein Stoffballen beim Transport.

Einige redeten leise miteinander, andere hatten sich etwas zurückgezogen oder wirkten verstört.

„Kommt auf die Füße, Monsieur le Commandant.“

Die füllige Wäscherin stellte ihren Korb ab und hielt ihm beide Hände hin.

Gwenael zog es vor, sich allein hochzustemmen, bevor auch sie noch auf ihm lag. Danach wären sie sicher beide im Gespräch. In ihrem Interesse wollte er darauf lieber verzichten.

Sein Arm quittierte jede Bewegung mit starken Schmerzen. Er wollte Orin nicht schon wieder um magische Heilung bitten. Mit etwas Schonung und einigen Tagen Schreibtischarbeit heilte die Gelenkkugel sicher von selbst.

„Euer Arm muss versorgt werden.“

Was auch immer diese Frau von ihm wollte, sie war hartnäckig und stur.

Gwenael legte den Kopf schräg. „Danke, das ist mir bewusst. Aber ich kann ...“

„Ihr seid Commandant Chabod, nicht wahr?“

Er wandte sich um. Hinter ihm stand ein rundlicher Sergeant, kleiner als er und um etliche Jahre älter. Er wirkte freundlich, wenn auch etwas ungepflegt. In seinem Mundwinkel wippte eine Pfeife, die er sofort in die Hand nahm. Mit ein paar raschen Strichen seiner Finger versuchte er, die Essensreste aus dem Bart zu wischen.

Gwenael bezweifelte, dass der Soldat sich wegen ihm diese Mühe machte, denn seine Blicke hafteten an der Wäscherin. Nur mühsam riss der Mann sich von ihrem Anblick los.

„Ich bin Sergeant Rim Brunot von der Südgarnison.“ Er hielt Gwenael seine breite Hand entgegen anstatt zu salutieren. Warum auch nicht? Schließlich befanden sie sich nicht im Krieg, sondern in einer Stadt, in der der Alltag friedlich vor sich hinplätscherte.

Gwenael nickte ihm zu und ergriff die Hand Brunots mit der Linken. Der Druck war angenehm fest und warm, doch Gwenaels Blick streifte die tabakgelben Nägel. Er würde sich gründlich die Finger waschen müssen ...

„Verzeiht, dass ich Euch die linke Hand gebe“, sagte Gwenael.

Brunot winkte ab und wies mit dem Kopf auf den tauben Arm. „Ich seh ja, dass es Euch nicht so gut geht.“

Ein weiterer Soldat schob sich durch die umstehenden Personen. Seine hellen wässrigen Augen waren entzündet und lagen tief in den Höhlen, überschattet von roten Lidern. Glitzernde Schweißperlen standen auf seiner wächsernen Haut. Seine Abzeichen zeigten, dass er ein

Capitaine war und damit im Rang weit über Brunot stand. Er verpasste dem Sergeant einen leichten Hieb gegen den Oberarm. Sofort trat Brunot zur Seite.

„Ich bin Capitaine Antoine Laribe, abkommandiert zur vorübergehenden Wachvertretung in diesem Viertel.“ Seine Stimme besaß eine gewisse Festigkeit. Er salutierte nicht und reichte Gwenael auch nicht die Hand. „Wir bringen den Gefangenen zur Wache.“

„Ich komme gleich zur Befragung nach, Capitaine.“

Laribe hob eine Braue. „Darum müsst Ihr Euch nicht kümmern, Commandant Chabod.“ Er klang widerwärtig herablassend. Mit einer Handbewegung deutete er in die Menge. „Wir haben einen Garnisonsmagus. Der sorgt schon dafür, dass wir heil in die Wache zurückkehren. Er wird alles Weitere aus dem Kerl“, mit dem Kopf wies er auf den Troll, „herausholen.“

Wenn er Ärger suchte, bitte, den konnte er haben. Gwenael lächelte humorlos. „Laribe, ich erwarte von Euch einen anderen Tonfall, verstanden?“ Er sprach leise, aber Laribe hörte ihn.

Die Augen des Capitaines verengten sich. Er biss sich auf die Lippe. Scheinbar musste er sich sehr zusammennehmen. Mit einer Hand strich er sich das feuchte, rote Haar zurück. Der Geruch nach Alkohol, Pomade, ungewaschener Kleidung und Schweiß verdichtete sich.

Gwenael versuchte flach zu atmen. „Ich dulde es nicht, dass die Männer unter meinem Kommando so mit mir reden!“ Etwas lauter fügte er hinzu: „Ich komme gleich auf Eure Wachstation, Messieurs. Dann unterhalten wir uns über diesen Fall. Bis dahin solltet Ihr die Aussage von Monsieur Laroche aufnehmen.“

Brunot nickte verbissen. Er winkte einem hageren, entsetzlich jung aussehenden Mann, dessen Mimik reine Gleichgültigkeit ausdrückte. Er trug die hellgrauen Hosen und das Wams eines Ordensmagiers. Trotzdem zeichnete ihn neben dem Emblem des Zauberkundigen das eines Offiziers der Südgarnison als Soldat aus. Er nickte Gwenael abwesend zu und trat zu dem großen Sariner. Obwohl ihn dieser eigenartige Hauch von Desinteresse umgab und er fahl und grau wirkte wie seine Kleidung, verströmte er unterschwellig etwas intensiv Lebendiges, als ruhe unter seinem Schild eine ganz andere Person. Gwenael konnte nicht anders, als dem Magier nachzusehen. Ihn umgab eine Art Duft, der sich nicht ignorieren ließ.

Faszinierend - und das in so jungen Jahren. Doch den Pentakelmagiern sagte man nach, außergewöhnlich zu sein.

„Rim, hilf mir, ihn auf die Füße zu stellen, bis die Mietkutsche kommt.“

Der Sergeant nickte und eilte dem jungen Magus zur Hilfe. „Sicher, Shion.“

Einerseits schien es dem Sergeanten nicht zu gefallen, wie ein dressierter Hund Kunststücke auf Befehl vorzuführen, andererseits handelte er widerspruchslos.

Eigenartig, angesichts der Tatsache, dass Brunot nicht wirklich den Eindruck eines leicht einzuschüchternden Mannes machte. Aus reiner Sympathie tat er es sicher nicht. In der Art, wie er den Magus musterte, lagen Abscheu und Unsicherheit.

Vermutlich war sich Brunot dessen nicht einmal bewusst. Jedenfalls störte sich der junge Mann ganz und gar nicht daran. Er machte auch keinerlei Anstalten mit

anzupacken. Genaugenommen mühte Brunot sich fast allein mit dem betäubten Körper ab. Er zerrte mit unglaublicher Kraft an dem Sariner, ohne die geringste Chance, ihn in Bewegung zu versetzen. Es war kaum mit anzusehen.

„Wartet, Sergeant Brunot.“ Gwenael trat auf die andere Seite des Sariners und griff mit der Linken unter dessen Arm. Er war nicht sicher, ob er die Belastung aushalten würde. Aber es würde reichen, den Sariner umzudrehen, sodass er rücklings in die Mietkutsche geschleift werden konnte. Davon abgesehen bot sich Gwenael eine günstige Gelegenheit, seine Taschen nach Papieren, Waffen und Zaubermitteln abzusuchen. „Versuchen wir unser Glück.“

Ein breites Lächeln huschte über die Lippen des Sergeanten. Er wischte sich den Schweiß vom Gesicht und trocknete die Hände an der Hose, bevor er knapp nickte.

Gemeinsam wälzten sie den Sariner herum. Der Sack, den Gwenael ihm über den Kopf gezogen hatte, war verrutscht. Vorsichtig hob er den Stoff an, um zu sehen, ob sich der Sariner schwer verletzt hatte.

Der Anblick des Trolls hatte sich in keiner Weise verbessert. Seine Stirn war aufgeschlagen, vielleicht sogar die Nase gebrochen. Unter dem Schleier aus verschmiertem Blut und Straßendreck starrte der Mann sie an. Seine Augen rollten. Gefühle zwischen Wut, Angst und Hass sprühten aus seinem Blick. Offensichtlich bekam er mit, was ihm geschah, konnte sich aber nicht regen.

Ein dünner roter Faden, vermischt mit Speichel rann aus seinem Mundwinkel. Wenn er sich die Zunge bei dem

Sturz durchgebissen haben sollte, konnte er nur noch mit Hilfe eines Priesters aussagen.

Gwenael presste den Zeigefinger zwischen Lippen und Raubtiergebiss, um nachzusehen. Die Mundhöhle war voll mit rotem Schleim. Es war unmöglich auszumachen, ob der Mann sich schwerer verletzt hatte oder nicht.

Wenn er nicht ersticken sollte, mussten sie seine Position ohnehin ändern. Brunot schien das nicht anders zu sehen. In seiner Mimik lag Sorge. Er drückte den Reglosen an Hüfte und Schulter auf die Seite.

„Sieht gar nicht gut aus, Commandant.“

„Ich versuche später, mit meinem Freund zu kommen. Orin ist Priester. Er kann sich vielleicht um seine Wunden kümmern.“

Brunot verdrehte den Kopf und blickte zu Laribe auf.

„Mitbekommen, Antoine?“

Der verzog die Lippen und nickte.

„Sagt bitte Bescheid, wenn die Kutsche kommt“, bat Gwenael.

Er löste die Metallklammern, mit denen die Handelskette des Sariners an Hemd und Wams festgesteckt war. Rasselnd fiel sie auf das Pflaster. Seltsam, dass auf der Fassung der Edelsteinplatten nichts eingeprägt war. Zumindest mit einem Herstellersiegel hatte Gwenael gerechnet. Die meisten Schmuckstücke dieser Art trugen aufwändige Gravuren mit Widmungen, Ehrenbezeichnungen und ähnlichem Unsinn. Bei diesem Exemplar hatte sich nicht einmal der Goldschmied darauf verewigt. Vielleicht war die Kette eine Fälschung?

Gwenael drehte sich in die Sonne, sodass er sich nicht selbst das Licht nahm. Die Goldfassung und die Halbedelsteine wirkten auf den ersten Blick echt und

sauber verarbeitet, wenn auch nicht sonderlich prächtig verziert. Es gab weitaus schönere Exemplare.

Er wog das Schmuckstück in der Hand. Die Kette seines Vaters war ähnlich schwer gewesen, jedoch stärker verziert. In seiner Erinnerung wirkte sie realer. Ein weiteres magisches Artefakt?

„Magus?“

Der junge Mann kniete sich neben Gwenael. „Ja, mon Commandant?“

„Könntet Ihr einen Blick auf diese Kette werfen?“

Shion zog die Brauen zusammen und fixierte sie. Für einen Moment schwieg er. „Ich verstehe, gebt sie mir.“

Gwenael nickte dankbar. Shion nahm ihm die Kette aus der Hand, drehte sie mehrfach in den Fingern, untersuchte die Glieder, die rechteckigen Platten und die Fassungen.

Das Kribbeln in Gwenaels Nacken, die starrenden Blicke der Schaulustigen, das Getuschel ... Er konnte das unangenehme Gefühl, gemessen und bewertet zu werden, nicht verdrängen. Es bohrte sich in sein Unterbewusstsein.

Konzentrier dich, ermahnte er sich.

Wenn er jetzt nicht alle wichtigen Details in sich aufnahm, würde er später keine Chance mehr dazu haben. Er massierte seine Schläfen mit einer Hand. Tatsächlich ließ das störende Ziehen an seiner Aufmerksamkeit nach. Er konnte die Beobachter ausblenden.

Gwenael schob das dichte, dunkle Haar des Gefangenen zur Seite. Der Mann trug goldene Ringe im rechten Ohr, gleich sechs Stück. An seinem bronzenen Hals zog sich eine stark ornamentierte Tätowierung bis unter den

Kiefer und in den Nacken. Gwenael kannte das Zeichen von Bewohnern des Grenzgebiets von Paresh. Es stand für den Gott des Wohlstands.

Solche Hautverzierungen konnten sich nur reiche Leute leisten, denn sie beinhalteten überdies den Familiennamen oder wenigstens die Sippenbezeichnung. Wer war dieser geheimnisvolle Sariner? Oder handelte es sich bei ihm doch um einen Pareshi? Durch die ständig fließenden Ländergrenzen ließ sich das nicht mehr sagen.

„Laribe, Brunot, hierfür brauche ich Zeugen.“

Die beiden neigten sich zu ihm herab. Der Sergeant runzelte fragend die Stirn. „Was ist das?“

„Ein Adelsiegel“, erklärte Laribe. Von seinen Lippen stieg der saure Geruch nach Wein auf. „Bei den Pareshi wird es traditionell verwendet. Wenn ein Kind alt genug ist, um in den Glauben der Familie eingeführt zu werden, bekommt es eine solche Tätowierung.“

Interessant, er kannte die Bedeutung des Symbols. Entweder war er weitaus gebildeter als die meisten Männer seines Ranges oder er hatte als Soldat im Krieg gedient.

„Richtig.“ Gwenael nickte leicht. „Könnt Ihr vielleicht anhand des Zeichens die Familie ableiten?“

„Bedaure.“ Laribe schüttelte den Kopf. „Ich weiß nur, dass wir ihn anhand des Symbols identifizieren können und er ein adeliger oder wenigstens sehr reicher Mann ist. Ich selbst kenne mich aber nicht genug aus, um mehr zu sagen.“

Gwenael nickte erneut. „Kann sich einer Eurer Männer darum kümmern?“

Der Capitaine zuckte mit den Schultern. „Von meinen Männern können die wenigsten auch nur lesen und

schreiben.“

„Kann ich mir das bitte ansehen?“ Der Magier neigte sich über den Sariner. In einer beiläufigen Bewegung ließ er die Kette wieder in Gwenaels Hand gleiten. Scheinbar hatte er seine Untersuchung abgeschlossen.

„Was habt Ihr herausgefunden?“, fragte Gwenael.

Der junge Mann antwortete nicht gleich. Mit halb offenem Mund und abschätzendem Blick musterte er das Symbol.

„Ein Replikat einer Handelskette aus der Zeit vor dem Krieg. Ich kenne das Original. Es liegt im Prinzenturm zu Kesh, und das seit fast dreihundert Jahren.“ Er klang, als wäre die Angelegenheit für ihn damit erledigt und bedürfe keiner Aufmerksamkeit mehr.

Gwenael war verblüfft, dass ein so junger Bursche unbedeutende Einzelheiten über dieses winzige Land wusste. Das Kaiserreich hatte sechzehn Prinzipate und jedes war größer als Kesh. Allein Valvermont als Stadt belegte mehr räumliche Fläche.

Shion betrachtete den Hals des Sariners. „Was die Tätowierung angeht: Ich werde wohl mit meiner Tante reden müssen. Sie kann mir sicherlich sagen, wessen Symbol das ist.“

Gwenael musterte ihn neugierig. Seine Tante? Wer war die Frau?

Leider erklärte sich der junge Mann nicht. Er erhob sich und deutete die Straße Richtung Markt hinab. „Die Kutsche kommt.“

Mist. Das war schneller als erwartet. Gwenael wollte den Kerl doch richtig durchsuchen, bevor man ihn zur Garnison schaffte. Er fuhr über die Brust des Gefangenen. Unter dem Wams ertastete er einen kleinen

Gegenstand. Vorsichtig löste er die Schnallen und griff hinein. Ein gut gepolsterter Lederbeutel an einem Band um seinen Hals. Das konnte ein Volltreffer sein.

„Macht doch der Kutsche Platz!“, rief Shion, bevor er selbst aus dem Weg ging.

Mit einem kurzen Blick registrierte Gwenael, dass der Magier die Leute zur Seite trieb. Gut so, dadurch gewann er noch einen Augenblick Zeit. Er zog den Beutel hervor. Ein unglaublich tiefes, raues Stöhnen erklang, qualvoll, verzerrt aus der Tiefe der Brust des Mannes. Schüttelte er den Zauber ab? Gwenael konnte gerade noch den Impuls unterdrücken zurückzuspringen.

Er begegnete den Augen des Händlers. In ihnen lag unterdrückte Qual. Die Äderchen waren geplatzt, sodass die dunkle Iris in einem roten Meer schwamm. Zugleich war die Halsmuskulatur zum Zerreißen gespannt. Gwenael löste die Bänder und sah in den Beutel. Ein einzelner gelbmilchiger Splitter lag darin. Offenbar hatte er zu einem Kristall gehört, vielleicht einem Bergkristall. Ganz genau konnte Gwenael es nicht bestimmen. Dazu war der Stein zu verfärbt. Er wirkte rau und porös.

Das Stöhnen und Kreischnen nahm zu. Zuckungen liefen durch den gestürzten Körper. Die gerissene Haut schwellte an ...

„Magier!“ Brunots Schrei klang fast hysterisch. „Maître Shion, kommt her!“ Er sprang auf und brachte Raum zwischen sich und den Sariner.

Laribe dagegen warf sich auf die Knie und drückte mit seinen klammkalten Händen Gwenaels Finger auf die Brust des Gefangenen.

Was zum ...?

Der Sariner entspannte sich. Sein Körper verlor jedwede

Kraft. Er fiel in sich zusammen, erschöpft, müde, ausgelaugt. Seine Lider schlossen sich. Er atmete hart und schwer. Hatte der Stein diese Wirkung auf ihn? Und wusste Laribe von dieser Art Magie oder war sein rasches Handeln seiner Beobachtungsgabe und seiner Sensibilität geschuldet? Erst jetzt hob der Capitaine die Hände und stand auf.

Behutsam schob Gwenael den Beutel wieder unter das Wams. Er sah ein, dass es sinnlos – und zu gefährlich – war, an dieser Stelle mit den Untersuchungen fortzufahren. Die Kutsche stand bereit, und er hatte immer noch die Möglichkeit, sich alle Habseligkeiten anzusehen, wenn der Sariner zur Wache gebracht worden war.

„Sergeant Brunot?“

Der rundliche Mann trat nur einen halben Schritt näher, den Blick misstrauisch auf den Sariner gerichtet.

„Ja, Commandant?“

„Bitte hört Euch um und sammelt die Eindrücke der Leute, die von Anfang bis Ende dabei waren. Vielleicht haben sie mehr und anderes wahrgenommen als ich.“

Gwenael wies auf die rundliche Waschfrau. „Madame Marianne, die Männer von Gaspere sowie die Wirtin solltet Ihr in jedem Fall befragen.“

Brunot zögerte. Verlegen warf er seinem direkten Vorgesetzten einen Blick zu.

Laribe nickte knapp. „Halt dich hier nicht zu lang auf, Rim. Es gibt Arbeit in der Wache.“

„Der Commandant muss erst mal versorgt werden.“ Die Wäscherin trat entschlossen an Gwenaels Seite. Er fand sie unglaublich aufdringlich.

„Seid bedankt, Madame, aber ich werde mich nur

reinigen und umziehen.“

Entschieden schüttelte sie den Kopf, hob dann aber den Blick. Ihre Augen besaßen etwas Schweinchenhaftes. Trotzdem wirkten sie anrührend treu. „Euer Freund, der Priester, ist erschöpft. Von ihm habt Ihr wenig Hilfe zu erwarten.“ Sie deutete auf die Taverne. „Lasst mich die Verletzung ansehen. Vielleicht kann ich etwas für Euch tun.“

Möglich, dass sie recht hatte, trotzdem widerstrebte ihm der Gedanke, sich von ihr behandeln zu lassen. Er sah hoch zu dem Giebelfenster. Dort oben lag Orin und schlief bestimmt schon. Er wollte ihn nicht wecken.

„Also gut, Madame.“

* * *

Gwenaels Schulter hatte schon vor einer Weile aufgehört, dauerhaft zu pochen. Dafür war sie angeschwollen und blauviolett. Durch Schlag und Sturz schien das Gelenk verletzt worden zu sein. Bei jeder leichten Bewegung kämpfte sich ein heller, hoher Schmerz in sein Bewusstsein. Er verzog die Lippen. Wahrscheinlich hatte er sich das Gelenk angerissen.

Weitere Verletzungen konnte er sich nicht erlauben. Früher oder später wäre er sogar für die Garnison unbrauchbar, und als Veteran wartete ein kärgliches, unwürdiges Leben auf ihn. Darüber nachzudenken war nicht gut.

Gwenael saß auf einem der Stühle im Gasthof und sah zu, wie Marianne ein nasses Tuch auswring und vorsichtig auf seine glühende Haut legte. Das verhärtete Muskelgewebe spannte. Überdies pochte sein

Hinterkopf. Er war auf dem Pflaster aufgeschlagen. Die Beule würde sich sehen lassen können.

Wie konnte er auch in einem solchen Augenblick alle Vorsicht fahren lassen?

Gwenael hatte ungezählte Jahre des Krieges und des Militärdienstes hinter sich gebracht, Schlachten angeführt und überlebt, aber so unbeholfen hatte er sich in all der Zeit nie angestellt.

Lag die Unaufmerksamkeit an seiner ständig wiederkehrenden Schwäche oder an den sinnlosen Überlegungen, die ihn in letzter Zeit beschäftigten?

Das ewige Zerdenken seiner Gefühle für Orin war nur einer der Punkte, die ihn ablenkten. Er musste sich sammeln. Fehler wie dieser kosteten irgendwann Leben, wenn vielleicht auch nicht sein eigenes.

„Euer Freund ist nicht besonders ausdauernd oder irre ich da, Commandant?“

„Bitte?“ Mariannes Bemerkung hatte ihn in die Wirklichkeit zurückgerissen.

„Er hatte Probleme, den Zauber aufrecht zu erhalten“, erklärte sie.

Der Bann, sie hatte nicht unrecht. Orin war ein starker Magieanwender, wie konnte er so geschwächt sein?

Er legte die Stirn in Falten. „Das ist schon seltsam“, murmelte er.

Sie ging nicht darauf ein. Wahrscheinlich hatte sie es nicht gehört.

Gwenael hob den Blick zu Marianne, deren unvoreilhaft voluminöser Busen viel zu dicht vor seinen Augen wogte, während sie ihm erneut das Tuch auflegte und seine nass gewordenen Haare darunter hervor strich. Die Berührung war alles andere als angenehm. Alles in ihm

sträubte sich gegen ihre Gegenwart. Er wich mit einer Gänsehaut und einem Gefühl von Ekel, das sich irgendwo in seiner Kehle festgesetzt hatte, zurück.

Entblößt vor ihr zu sitzen und ihr die tiefen, schwarz verfärbten Löcher in Brust und Bauch zu präsentieren, widerstrebte ihm noch mehr. Und natürlich starrte sie genau dort hin. Neugier sprach aus ihrem Blick, während sie die Wunden musterte, die trotz Vernarbung nicht ausheilen wollten.

Die Sorge auf ihrem Gesicht gefiel ihm gar nicht. Bitte nicht noch jemand, der ihn pflegen wollte. Orin reichte ihm.

Gwenael wandte den Kopf weit genug, um die Masse hellen Fleisches, die aus Chemisette und Mieder drängte, ignorieren zu können. Mariannes rundes, gerötetes Gesicht wirkte in dem Licht der einfallenden Sonne, als sei es weich und flaumig. Eine ihrer Haarsträhnen hatte sich aus der Haube gelöst. Sie fiel ihr hinter dem Ohr über die geneigten, vollen Schultern.

Schön war sie keinesfalls, aber wenigstens natürlich.

„Ich bin der Meinung, Ihr solltet Euch vielleicht doch heilen lassen. So viel Kraft kann er noch aufbringen, da bin ich mir sicher.“

Langsam reichten die Einmischungen.

„Das wird er, sobald er sich ausgeruht hat, Madame Valcaque ...“

„Mademoiselle Marianne, bitte. Ich habe keinen Gemahl.“ Sie zog einen Stuhl heran und ließ sich ihm gegenüber nieder.

Unverheiratet also. War das eine Aufforderung, in ihr Bett zu schlüpfen? Das Gespräch begann, zunehmend unangenehm zu werden.

Er kniff die Augen zusammen und musterte sie. Marianne war ein Mensch. Sie musste in etwa in seinem Alter sein, zwischen Ende Dreißig und Mitte Vierzig. Sie hatte in der Vergangenheit sicher viel gelacht und viel getrauert. Die Fältchen um Mund und Augen sprachen von einem wechselvollen, intensiv geführten Leben. Trotzdem waren es weder viele noch besonders tiefe Falten. Möglicherweise lag es auch an ihrer weichen Haut.

Spöttisch hob sie eine Braue. „Genug gesehen?“

Den Eindruck, an ihr interessiert zu sein, wollte Gwenael zuletzt vermitteln. Eine peinliche Situation, besonders, da Marianne sie nicht überspielte. Eine Dame seines Standes wäre errötend ausgewichen, und er hätte sich in ihrer Nähe nicht mehr sehen lassen können.

„Ja.“

Über seine knappe Antwort oder auch seine unverblümete, wenig beschämte Art schien sie wiederum verwundert zu sein. Plötzlich stahl sich ein breites Lächeln auf ihre Lippen.

„Ihr seid nicht gerade zimperlich für einen feinen Pinkel im Wappenrock.“

Er wandte sich zu dem lädierten Wams um, das über der Lehne hing. Dort, wo der Stock ihn getroffen hatte, hatten sich aufgeraute Striemen in das glatte Leder gegraben. Die Stelle wirkte matt.

Sein Schweigen schien sie zum Anlass zu nehmen, weiterzureden. „Ihr seid neu in der Stadt, auch wenn man sich erzählt, dass Ihr aus Valvermont kommt und eines der Kinder von Gilles Chabod seid.“ Es war keine Frage, nur eine Feststellung. Dennoch nickte er.

„Warum genießt Ihr nicht Euer Leben und kümmert Euch

um die Belange Eurer Familie?“

Gwenael wollte darauf nicht antworten. Er hob den Blick und fing den ihren ein. Sein Schweigen schien sie zu reizen.

„Ich merke schon, Ihr seid kein Mann großer Worte.“

Langsam erhob er sich. Das Tuch auf seiner Schulter hatte sich bereits wieder erwärmt. Er ließ es in die Schüssel zurückfallen. Ungeschickt streifte er Hemd und Wams über. Zumindest versuchte er es. Er konnte den Arm kaum bewegen. In den steifen Lederärmel zu kommen, war fast unmöglich.

Kopfschüttelnd stemmte Marianne sich hoch und half ihm. „Ihr solltet Euch wirklich ausruhen, Commandant.“

Er ignorierte sie. Was wusste sie schon von seiner Arbeit? Er konnte es sich nicht leisten, Zeit zu vertrödeln. Es war viel zu wichtig, schnell mit dem Mechaniker und dem Gefangenen zu reden, die sichergestellten Gegenstände durchzugehen, mit der Tante des Magiers zu reden oder schlicht die gesammelten Aussagen von Rim Brunot zu suchen.

Es juckte ihn herauszufinden, was der Auftritt des Sariners für einen Grund hatte. Besonders sein Angriff auf Laroche war Gwenael schleierhaft. Anstelle des Händlers hätte er sich anders verhalten. Ein kurzzeitiger Rückzug wäre weitaus klüger gewesen. Schließlich gab es andere Möglichkeiten, den Mechaniker wiederzusehen und unter Druck zu setzen.

Wie unklug, sich selbst in Gefahr zu bringen – oder steckte etwas anderes dahinter? Was hatte es mit den Zauberfähigkeiten des Mannes auf sich? Warum setzte er sie derart ungeschickt ein?

Gwenael brauchte Antworten.

Mit einer Hand schloss er die Schnallen an seinem Wams. An Marianne gewandt erklärte er kurzangebunden: „Ich muss gehen.“

„Ihr wollt wissen, was hinter dem Verhalten des seltsamen Manns steckt, richtig?“

„Ja, sicher.“ Überrascht sah er zu ihr.

Sie kräuselte die Lippen. „Ich habe ihn vom Fenster meiner Kundin aus beobachtet, als ich die Wäsche aufhängte. Er sah aus, als passe er plötzlich nicht mehr in seinen Körper und beherrsche ihn nicht mehr ausreichend.“

Marianne schien eine aufmerksame Beobachterin zu sein. Ihre Eindrücke deckten sich mit seinen eigenen und weckten sein Interesse. „Was habt Ihr noch gesehen?“, erkundigte er sich.

„Vieles. Und gleichzeitig gar nichts. Ich kann es nicht richtig in Worte fassen, Commandant.“ Sie zögerte einen Moment. „Er machte auf mich den Eindruck, als ... Mir war, als habe auf einmal sein Puppenspieler gewechselt, falls Ihr versteht, was ich meine.“

„Puppenspieler?“ Das war eine beeindruckend gute Umschreibung, wie Gwenael eingestehen musste. Er fällte eine Entscheidung. „Marianne, würdet Ihr mich auf die Wache begleiten?“

Jaleel

Durch die offene Tür der Taverne konnte Jaleel Marianne beobachten, die Chabod in das Wams half. Leider war er zu weit entfernt, um mehr als ihre gedämpften Stimmen zu hören. Aber es sah danach aus, als bereite sich der Commandant auf den Aufbruch vor.

Jaleel stemmte beide Hände auf die Stufen, um sich beim Aufstehen abzustützen. Er war müde, fühlte sich schwer und steif. Seine Glieder kribbelten.

Er blinzelte die Lichtflecken vor seinen Augen fort. Die träge Schwärze hielt sich. Er hatte sich zu lange nicht bewegt. Der Schattenriss des Gebäudes blieb und überlagerte alle anderen Wahrnehmungen. Verflucht.

Nach einer Weile lichtete sich seine Sicht. Glücklicherweise stand der Commandant noch immer auf den Stufen und sprach mit Marianne. So wie es aussah, hielt sie ihn auf.

Warum? Was wollte sie von ihm? Hatte sie während des Angriffs irgendetwas Interessantes gesehen oder wollte sie sich nur interessant machen?

Jaleel schirmte die Augen vor der Sonne ab und wich in den Schatten des Eingangs zurück. Wenn sie ihn bemerkte und herüber rief ... Seinem Auftrag zuträglich war es nicht, wenn sich Chabod sein Gesicht einprägte.

Jaleel befeuchtete seine trockenen Lippen. Erneut sprach Marianne Chabod an, wobei sie ihren Wäschekorb abstellte und die Hände in die Hüften stemmte. Der Commandant zögerte. Er schien nachzudenken. Schließlich nickte er. Ihre Züge hellten sich auf. Sie betrat die Taverne und stellte den Korb hinter der Tür ab.

„Alrine, später komme ich die Sachen holen.“ Ohne auf Antwort zu warten, eilte sie die Treppen hinab.

Chabod ging. Sie folgte ihm dicht auf.

So steif, wie er sich bewegte, musste er Schmerzen haben. Trotz der sonnenverbrannten Haut wirkte er bleich, fast olivgrün, beinahe wie die Bewohner der südlichen Grenze. Sein Blick flackerte. Er schien Schwierigkeiten zu haben, sich zu kontrollieren. Trotzdem schritt er aus und spielte Marianne und weniger aufmerksamen Beobachtern Stärke vor.

Jaleel wartete, bis sie von der alten Marktstraße abbogen und aus seiner Sicht verschwanden. Sicher gingen sie zur Wachstation am Marktbrunnen. Eine andere, mit einem Kerker ausgestattete Garnisonsdienststelle gab es nicht in der näheren Umgebung.

Langsam trat er aus den Schatten auf die ausgetretenen Stufen und sah an sich hinab. Eine feine, graue Staubschicht überzog seine Hosen, und der Stoff klebte von dem angelösten Teer. So gut wie möglich klopfte Jaleel sich sauber. Er war versucht, dem ungleichen Paar sofort zu folgen. Doch er wusste, dass es ihm später leicht genug fallen würde, die Spur des Commandanten wieder aufzunehmen. Selbst wenn es ihn nicht zur Garnison zog.

Fürs Erste war es wichtiger, mit der Wirtin zu reden. Alrines Neugier reichte sicher für sie beide aus. Ein paar Münzen, um etwas über das Gespräch zwischen Marianne und Chabod zu erfahren, würden vielleicht neue Perspektiven aufzeigen. Gegen weiteres Geld erzählte sie bestimmt auch mehr über den Orc, der seit Kurzem ihr Mieter war und dem Commandanten geholfen hatte. Die Art, wie sie miteinander umgingen,

ließ den Schluss zu, dass sie Freunde waren.

Er schmunzelte. Alain würde sich sicherlich für Neuigkeiten erkenntlich erweisen. Dessen älterer Bruder Gwenael legte sich mit einem sarinischen Troll an und überlebte den Zusammenstoß, nur um sich anschließend von dem gelähmten Mann erschlagen zu lassen. Das war etwas, das nicht zum alltäglichen Geschehen in den Gassen der Stadt gehörte. Was für ein Auftritt. Sollte Chabod als Commandant je aufgeben müssen, so stand ihm eine große Karriere auf der Bühne offen: als Komödiant.

Vorsichtig spähte Jaleel durch die Tavernentür.

Alrine nahm einen Lappen von der Stuhllehne und ließ ihn in die Schüssel fallen. Wasser spritzte auf den Boden. Sie kniete sich hin und begann zu zetern. Ihre derben zwergischen Flüche drangen selbst durch den Straßenlärm. Störte sie sich an Marianne in all ihrer Aufdringlichkeit oder daran, dass sie nicht hinter sich aufgeräumt hatte? Chabod konnte es nicht sein. Letztlich hatte sie gewusst, wen sie sich als Mieter ins Haus holte. Möglicherweise ärgerte sie sich auch nur, dass er ihr keine Münzen zurückgelassen hatte. Vielleicht war es nicht der beste Zeitpunkt, sie mit Fragen zu behelligen. Andererseits ... Jaleel wurde angerempelt.

„Mann, verpiss dich!“

Ein hagerer Junge, der einen Kleiderkarren mit sich zerrte, verengte die Augen zu Schlitzen und starrte ihn ärgerlich an. Eine Wolke muffigen Dunstes umgab ihn, Schweiß, Urin und Essensgerüche. Zwischen seinen dunklen Brauen wuchs eine steile Falte.

„Ach natürlich, ein fauler Parhur. Was auch sonst?“ Er spie auf das Pflaster und strich mit dem Zeigefinger in

einer übertriebenen Geste von der Stirnmitte zur Nasenwurzel. Ein Abwehrsymbol gegen das Böse. Er grinste dreckig.

Jaleel fragte sich, was der Unsinn sollte. Inzwischen musste doch jeder wissen, dass Parhur keine massenmordenden Dämonen waren, sondern einfach Feuergeborene. Doch er hatte die Erfahrung gemacht, dass es zwecklos war, sich über die Anfeindungen zu ärgern. Das Gefühl der mangelnden Akzeptanz war alltäglich und zumindest weniger erdrückend als in Sarina oder Paresch. Die meisten Bewohner Valvermonts ignorierten ihn schlicht.

Aufrichtig Angst konnte der kleine Mistkerl allerdings nicht vor ihm haben, denn er zog die Nase hoch und spie ein weiteres Mal aus, direkt vor Jaleels Füße. Dann verschwand er feixend in der Taverne.

Jaleel bemerkte, dass noch ein anderer Junge ihn argwöhnisch von der Straßenecke musterte, aus sicherer Entfernung. Er machte das gleiche Abwehrsymbol. Bei ihm wirkte es echt. In seinen Augen stand Angst.

Jaleel riss der Geduldsfaden. „Verschwinde, Idiot!“, rief er.

Erschrocken fuhr der Junge zusammen und brachte mehr Abstand zwischen sie.

Jaleel schloss kurz die Augen. Es war offenbar an der Zeit, seine Vorstellung von Toleranz in Valvermont zu überdenken. So viel Ignoranz in dieser riesigen Stadt, in der bekanntermaßen ein Drache Prinz war und verschiedene reinrassige Dämonen zum einflussreichsten Hoch- und Finanzadel zählten?

Er hob die Lider. Sein Blick blieb an dem Wagen mit alten Stoffen hängen, den der erste Bursche gezogen

hatte. Der Kerl hatte sich inzwischen bei Alrine einen kleinen Bierkrug besorgt und nippte an ihm. Er machte es sich auf der Treppe gegenüber bequem, lehnte mit dem Rücken an der Wand und beobachtete Jaleel.

Er grinste noch immer unverschämt.

Für einen Moment kroch das altbekannte Kribbeln in Jaleel hoch. Einmal die Augen aufflammen lassen, vielleicht auch nur Dunkelheit erschaffen oder einen herausfordernden Schritt auf ihn zu machen – aber nein. Das wäre dumm. Solche Reaktionen stärkten die Akzeptanz nicht.

Er hakte die Daumen in seinen Gürtel und wandte sich ab. Vielleicht war die Bewegung demonstrativ genug, vielleicht auch nicht.

Hinter Gaspaes Wagen lag etwas am Boden. Das war doch der Stock des Sariners! Jaleels Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf das edle Holz und schloss die beiden jungen Männer aus seinen Gedanken aus.

Soweit er aus der Entfernung erkennen konnte, war der Ebenholzschaft stark ziseliert. Der Knauf bestand – wie die Spitze – aus Silber. Er wies eine fremdartige Form auf. Das untere Ende war nicht spitz, sondern genauso breit wie der Schaft. Aber das minderte den Wert nicht im Geringsten.

Nachdenklich trat Jaleel näher. Der Stock lag unberührt an der Mauer zur Taverne. Niemand beachtete ihn, weder die Fußgänger noch Gaspaes Arbeiter.

Jaleel legte die Stirn in Falten, bis die Hornansätze zu ziehen begannen. Seit wann blieb Wertvolles in Valvermonts Straßen liegen, ohne dass sich innerhalb von Augenblicken ein neuer „Besitzer“ fand?

Im Knauf steckte ein leicht verfärbter, abgegriffener

Bergkristall; ein ungewöhnliches Schmuckwerk für Leute aus dem Süden.

Bei genauerer Betrachtung des Holzschafts fielen Jaleel Dutzende Verzierungen und Schriftzeichen auf, die für die Leute aus Valvermont wahrscheinlich wie schlichte Ornamente aussahen. Er strich über ein kleines, fast schlicht zu nennendes Symbol in einem gravierten Oval: *Werkstatt des Naceur Bin Thabit.*

Das Stück war ausgesprochen wertvoll und schön gearbeitet. Die Vertiefungen schimmerten leicht und waren mit Messing ausgekleidet. Trotzdem wirkte es unausgewogen. Was störte die Harmonie? Jaleel stutzte. Es war die plumpe Spitze. Wenn er sich nicht irrte, war das untere Ende ein hohler Zylinder. Das ergab keinen Sinn, es sei denn, der Stock war nicht ganz so harmlos, wie er aussah.

„Na, hast du einen Ameisenknochen gefunden, Parhur?“, rief der Lumpensammler.

Jaleel würdigte den Jungen keines Blickes und kniete sich vor dem Stock nieder. Sonnenlicht brach sich auf dem Material.

Sein erster Eindruck hatte ihn nicht getrogen. In Valvermont gab es vergleichbare Gehstöcke mit versenkbaren Klingen. Wenn es sich um ein ähnliches Modell handelte, musste es einen Auslöser geben, der aller Wahrscheinlichkeit nach im Griff saß.

Jaleel fasste den Knauf näher ins Auge. Trotz der fettigen Fingerabdrücke glänzte das Metall, es schimmerte geradezu.

Kälte zog in Jaleels Knochen. Die Härchen auf seinen Unterarmen und Händen richteten sich auf. Seine Wirbel zogen, etwas kroch langsam seinen Rücken hinauf, in

seinen Nacken. Blanker Widerwille, der sich in sein Herz zu ergießen begann. Die Luft wurde ihm knapp. Etwas lag um seine Kehle ...

Eine Reflexion explodierte blauweiß auf dem Metall. Gleißender Schmerz fraß sich in sein Hirn.

Schwer atmend sackte er zur Seite. Vor seinen Augen flimmerte das leere Pflaster. Der Stock war verschwunden.

Jaleel schluckte trocken. Im gleichen Moment wurde er sich der Mittagshitze bewusst, die sogar für ihn immer drückender wurde.

Der Lumpenjunge feixte. „Die gehörnte Feuerechse bricht bei einem bisschen Wärme gleich zusammen? Was bist du denn für ein Parhur? Schande deines Volkes!“

Der Spott erreichte Jaleel, aber er konnte nicht antworten. Wollte er auch gar nicht. Es gab Wichtigeres. Was war mit dem Stock geschehen? Er konnte nicht verschwunden sein. Nervös tastete Jaleel über den Boden, fand aber nichts. Das ließ nur einen Schluss zu: Magie.

Unbehaglich erinnerte er sich an die vielen Zwischenfälle, die Valvermont in letzter Zeit erschüttert hatten. Berichte von wandelnden Toten, schlimmer noch, von Menschen, die plötzlich willenlos erschienen, wie belebte Leichen ... Man nannte sie Fleischpuppen.

Er schauderte. An der Wand stützte er sich ab und stemmte sich hoch.

Hinter ihm lachte der Junge so aufgesetzt laut, dass er sich verschluckte. Krampfhaft hustete er. Sollte der Kerl doch an seinem Bier ersticken!

Jaleel starrte zu der Stelle, an der der Stock gelegen hatte. Die Wut in ihm wuch und machte ihn auf das

aufdringliche Kribbeln in seinen Gliedmaßen aufmerksam, das immer noch nicht nachgelassen hatte. Es zog bis in seine Brust. Ein Kitzeln wie von Ameisen, nur unter der Haut.

Dies war der Augenblick, um zu verschwinden. Hier herrschte noch immer Zauberei vor, das Unverständliche, das Chaos. Doch eine Mischung aus erschreckender Faszination und erregender Neugier, die sich in seinem Magen ausbreitete, hielt ihn fest. Was, wenn der Sariner selbst eine dieser eigenartigen Fleischpuppen gewesen war? Sagte man nicht, dass die Betroffenen sich von einem Augenblick zum nächsten merkwürdig verhielten? Sich veränderten?

Die Erschaffung von Fleischpuppen war böse, verbotene Magie. Nekromanten, diese widerlichen Totenmagier, erschufen sie. Wahrscheinlich sah man die Fleischpuppen deshalb so oft in der Nähe der Morgue. Zumeist lauerten sie in Kellern, in labyrinthartigen Gassen hinter den Schleusen und an den Kanälen oder zwischen den eng aneinander gedrängten Häusern im toten Ring. Und man sah sie fast nur bei Nacht oder zumindest an lichtarmen Orten.

Daraus ergab sich eine wichtige Frage: Was bewog ein solches Wesen, am helllichten Tag im Herzen des Künstlerviertels Unruhe zu stiften? Wenn dieses Ungeheuer bei Tag herum lief, ohne dass es auffiel, wie viele andere Fleischpuppen wandelten unentdeckt in den Stadtteilen umher? Vielleicht waren ganz normale Leute betroffen, ohne dass ihr Umfeld es bemerkte. Mit einer Leiche zusammenleben, die von einem Magier gesteuert wurde? Was für eine grauenhafte Vorstellung.

Etwas traf ihn im Rücken. Er wusste nicht, was es war,

aber sehr wohl, von wem es kam.

„Sieh dir das an, Parhur!“, fauchte der Junge, wobei seine Stimme überschnappte, als sei er noch im Stimmbruch. „Alles wegen dir ...“

Jaleel hatte genug. Er fuhr herum, die Lippen zurückgezogen und mit einem tiefen, kochend heißen Grollen in sich. Er spürte das Glühen seiner Wangen regelrecht, die Lava unter seiner Haut. Zwischen seinen zusammengepressten Zähnen erklang ein tierhaftes Knurren.

Der Junge sprang auf und ließ den Becher fallen. Mit einem Knacken im Ton spritzte das restliche Bier über seine Füße und die Treppe. Er wurde blass, stolperte eine Stufe hoch und klammerte sich am Geländer fest.

„Tu mir nichts!“, ächzte er. Jetzt fürchtete er sich wirklich.

Jaleel fiel es schwer, wieder zur Ruhe zu kommen. Das Grollen in ihm nahm eher zu. Die Vorstellung, dem kleinen Mistkerl eine Lektion zu erteilen, war viel zu verlockend. Mühsam wandte er sich ab.

Aus dem Augenwinkel bemerkte er Gaspares Arbeiter, die innegehalten und das Schauspiel beobachtet hatten. Die meisten wirkten ebenfalls verschreckt. Das war der Nachteil, wenn Jaleel die Fassung verlor: Er sorgte für Aufmerksamkeit und Unruhe, egal, wie gerechtfertigt sein Zorn war. Das Raubtier in ihm war zu offensichtlich. Während er sich zu beruhigen versuchte, ging erneut ein Beben durch seinen Körper. Er stierte wieder zu der Stelle, an der der Stock gelegen hatte. Magisch geschützte Gehstöcke aus dem Süden, Fleischpuppen bei Tag.

Er wollte nicht weiter darüber nachdenken. Das führte zu

weit. Ihn betraf diese „Seuche“ nicht. Er war ungebunden, und seine Familie lebte einen guten Mondzyklus von hier entfernt, sicher vor den fremdartigen Kreaturen und ihren Schöpfern.

Doch so sehr er sich bemühte, den Gedanken an die wandelnden Leichen zu verdrängen, es wollte ihm nicht gelingen. Fast kam es ihm vor, als könnte er die Nähe einer dieser kalten, leblosen Kreaturen fühlen.

Furchtbar! Er rieb sich über die Oberarme.

In seinem Mund hatte sich ein schaler und zugleich bitterer Geschmack gebildet. Er spie aus. Trockenheit und eine pelzige Zunge blieben zurück.

Er atmete tief durch. Es war grauenhaft, sich vorzustellen, einen gerade verstorbenen Körper wie ein fleischiges Wams überzustreifen und darin herumzulaufen. Für einen Augenblick umgab ihn die Illusion einer weichen, feucht blutigen Masse, die schwer auf ihn herabdrückte. Er würgte. Galle stieg seinen Hals hinauf. Kurz wankte die Welt. Er tastete um sich. Nein, da war nichts, das ihn umgab. Kein fremdes Fleisch.

Kontrolliert atmete er ein und aus. Langsam beruhigte sich sein Gleichgewichtssinn wieder. Das Gefühl, in einem anderen Leib zu stecken, flaute ab. Trotz allem summte etwas in ihm. Er kannte diesen Zustand sonst nur von starker Übermüdung. Vor seinen Augen flimmerten graue Flecke, die kaum sichtbar abnahmen. Sein Herz schlug schwer.

Dieser Effekt, dieser kurze Eindruck – Hatte er sich für einen Moment wirklich in einem anderen Lebewesen befunden? Trotz seiner Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, gab es Grenzen des Vorstellbaren, und Jaleel hatte sie erreicht.

Er strich sich über den unrasierten Unterkiefer. Mit Gewalt zwang er sich, seine Überlegungen in eine andere Richtung zu lenken.

Chabod und der orcische Priester hatten Maître Laroche, dem Mechaniker und Spielzeugmacher, das Leben gerettet. Das stand außer Frage.

Auch wenn Alain es ungern hören würde, sein älterer Bruder hatte sich besser geschlagen als manch anderer Gardist oder Garnisonssoldat. Doch ohne die Hilfe des Albinos wäre er jetzt tot.

Die amüsante Erinnerung an die zu Boden stürzende Fleischpuppe verblasste. Andere hätten diese Begegnung nicht überlebt.

Warum hatte Alain ihn gleich noch mal überhaupt gebeten, seinen Bruder zu beobachten? Der Auftrag machte kaum Sinn, wenn es um banale Informationen ging. Die konnte Alain selbst besser beschaffen, beispielsweise beim Nachmittagstee.

Erneut erwachte das flaue Gefühl, als er an Alains eindringlichen Blick dachte, während er ihn beauftragte. Seine Worte hatten nach einem gepressten Zischen geklungen, während er Jaleels Schulter knetete und ihn während ihres Liebesspiels gegen die Wand drückte.

„Sieh ihn dir gründlich an. Es ist wichtig, dass du dir alles einprägst, was du siehst. Wie ist sein Tagesablauf? Gibt es besondere Ereignisse? Mit wem hat er Kontakt? Wie reagiert er in seinem gewohnten Umfeld? Beobachte ihn und sprich mit keinem über das, was du erfährst, bis wir uns wiedersehen.“

Allein bei der Erinnerung kribbelte Jaleels Haut und wurde heiß. Es war eine bizarre Situation gewesen. Eine solche Eindringlichkeit kannte er gar nicht von dem sonst

eher humorvollen Alain. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon einmal kurz überlegt, was dahinter steckte, aber Alain hatte seine Gedanken mit harten Stößen zerstreut. Leider wusste Jaleel immer noch nicht, worauf sein Liebhaber hinaus wollte.

Was regte Alain an Gwenael so sehr auf, dass er ihn beobachten ließ? Fürchtete er ihn? Chabod schien kein Interesse daran zu haben, das Familienvermögen zu beanspruchen oder seinen Geschwistern einen anderen Lebensstil vorzuschreiben. Im Gegenteil: Er konzentrierte sich viel mehr darauf, seinen Aufgaben nachzukommen oder ruhte sich von seinen Verletzungen aus. Er war ein ruhiger und unauffälliger Mann, jemand, der sich in allem mäßigte und selten das Haus verließ. Wäre da nicht der Orc in seiner Begleitung gewesen, hätte es gar nichts Interessantes über ihn zu berichten gegeben.

Chabod sollte das Verbrechen von der Straße fernhalten. Es gab schon hunderte anderer, denen das nicht gelang. Wahrscheinlich suchte der Prinz nur die nächste Schaubudenfigur, die er vorführen konnte. Natürlich war Chabod ein altgedienter Soldat, dessen Ruf sich bereits über seinen guten Namen festigte.

Jaleels Mundwinkel zuckten. Bedachte man, dass Alain auch ein Chabod war, stand dieser Name sowohl für militärische Klarheit als auch halbseidene Schlüpfirigkeit. Das passte einfach nicht zueinander.

Er musste grinsen.

Eine Faust traf ihn unsanft an der Schulter. „Hey, verschwinde von der Straße!“

Er zuckte zusammen. Wer ...? Rim, natürlich. Jaleel verzog den Mund.

„Parhur, verschwinde. Klau woanders. Man wildert nicht im eigenen Viertel“, knurrte Rim, grinste aber dabei.

Die Worte verursachten in Jaleel einen scharfen Stich. Warum musste der Zwerg ihn jetzt auch noch angreifen? Er meinte es nicht ernst, aber trotzdem brodelte noch zu viel Wut in ihm, um darüber hinwegzusehen.

„Bist du noch bei Trost?“ Jaleels Stimme klang tonloser, als ihm recht war. Er sah zu den Arbeitern, die sich ihnen zugewandt hatten, und suchte nach dem Spötter. Glücklicherweise hatte sich der Junge mit seinem Kleiderkarren aus dem Staub gemacht. „Schrei es doch noch ein bisschen lauter raus, Fettsack. Sicher gibt es noch ein paar Leute hier, denen diese Information fehlt.“ Er massierte sich die Schulter. „Du legst es wohl darauf an, dass ich irgendwann meine Hände verliere oder in Mesallas Kerker versauere.“

Rim strich sich über den Wanst und sah sich kurz um, bevor er Jaleel ins Auge fasste. „Mach die Hühner nicht scheu. Ich bin weit und breit der einzige Soldat in der Gegend.“

Er verschränkte die Arme vor der Brust, verlagerte sein Gewicht auf einen Fuß und lehnte sich vertraut gegen Jaleel. Der Druck, die plötzliche Belastung auf seine Wirbel und Knie stauchten ihn. Seine Muskeln protestierten. Rim war elend fett und stank nach Alkohol und dem Essen, das seinen filzigen Bart verklebte.

Was würde der Fresssack machen, wenn er jetzt einen Schritt beiseite ging? Ob die Stadtreinigung den Fettfleck je wieder vom Pflaster entfernen könnte?

„Rim ...“, stöhnte Jaleel.

„Meinst du, Chabod wird sich als unser neuer Commandant halten können? Schon ein eigenartiger

Kerl. Und dann natürlich sein handzahmer Orc ...“

Über Rims Lippen huschte ein anzügliches Grinsen. Er bewegte sein Becken zwei Mal kurz und hart nach vorn, während er sich den Speichel von den Lippen leckte und mit dem Ärmel vom Bart wischte. Er konnte so widerwärtig sein, besonders wenn es um Sex ging.

Jaleel rammte ihm den Ellbogen in die Seite.

„Na was denn? Ist doch so.“

„Mit dem Orc, sicher“, schnaubte Jaleel. Zweifelnd musterte er seinen Freund. „Woher nimmst du denn diese Weisheit wieder?“

„Von einem wie dir, der Informationen gegen Bares hergibt.“ Süffisant grinste Rim. „Der Commandant mag die gleichen dunklen Löcher wie du.“

Jaleels Wut explodierte heiß in seinem Magen. Er fletschte die Zähne, konnte sich aber gerade noch eine geharnischte Antwort verkneifen. In Valvermont tat seine Vorliebe nichts zur Sache. Hier wurde niemand hingerichtet, wenn es ihn zu seinem eigenen Geschlecht zog. Rim war ein Spaßvogel, bei dem man nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen musste. Aber seine Art, sich über körperliche Liebe auszulassen, gefiel Jaleel nicht. Ganz davon abgesehen, dass Rim ihm augenblicklich viel zu nah kam.

„Stütz dich woanders ab. Du spuckst mir das Wams voll.“

Rim löste den Blick nicht von dem Streifen Sonnenlicht, der durch die offene Tür in den Gasthof fiel. Beobachtete er etwa Alrine oder eine ihrer drallen Töchter?

Der Gedanke erübrigte sich, kaum dass Jaleel ihn zu Ende gebracht hatte. Alrines Jüngste reinigte gerade die Tische. Bei jeder Bewegung wogten ihre

hochgebundenen Brüste in Mieder und Bluse.

„Die würde ich auch gern mal rannehmen“, erklärte Rim sehnsüchtig.

„Das ist eine Halbzwerгин. Sie quetscht dir bestenfalls was ab.“

Rim lachte. „Ich würd’s drauf ankommen lassen, Kleiner. Ich bin immerhin selbst ein Halbzwerger. Und ich weiß, wie man solche Mädchen zufriedenstellt.“

Jaleel rollte mit den Augen. Wenn man Rims Reden Glauben schenken wollte, war er der Welt bester Liebhaber. Er würde ihm nicht widersprechen, dachte aber für sich, dass Rim in Wirklichkeit nur die Unerfahrenen und Dummen rumbekam.

„Und Marianne? Würdest du es bei ihr auch drauf ankommen lassen?“, fragte er.

Rim befeuchtete sich nervös die Lippen. „Ja, klar.“ Seine Selbstsicherheit schmolz sichtlich zusammen.

Jaleel musste grinsen. Marianne war die einzige Frau, von der Rim nicht lassen konnte. Bei ihr schien er keine Chancen zu haben und konnte trotzdem einfach nicht aufhören, sich Körbe einzusammeln.

„Sie hat Chabod aus den Kleidern geholfen.“ Jaleel feixte. So viel Boshaftigkeit konnte er sich bei seinem alten Freund erlauben.

Leider stieg Rim nicht darauf ein, sondern erwiderte trocken: „Von ihr würde ich mich auch gern ausziehen lassen.“ Die Lüsterheit sprang ihm aus allen Knopflöchern. Ein kurzer Blick zu Rims Hose beseitigte alle Unklarheiten. Sein Verstand war bereits zwischen seine Beine ausgewandert.

Jaleel fragte sich, warum es ausgerechnet Marianne sein musste? Sie war fast genauso groß wie er, ausladend –

nein, fett. Eine schöne Frau war sie auch nicht. Aber im Gegensatz zu Rim besaß sie Köpfchen und nutzte es regelmäßig, um ihm eins auszuwischen. Den Privatkrieg der beiden zu beobachten, war ein Vergnügen.

Rim griff sich zwischen die Beine und knetete in dem wuchtig wattierten Gemächtschutz seine Erektion. Jaleel zweifelte nicht, dass der Stoff kaum noch in der Lage war zu halten, was der Halbzwerger in Händen hielt.

„Was machst du eigentlich hier?“, wechselte er das Thema.

Rim hielt inne. „Na, für Chabod rumhorchen.“

„Bei dir ist das ja unglaublich sinnvoll“, spottete Jaleel, wurde aber gleich wieder ernst. „Weiß der Commandant überhaupt, mit was er es hier zu tun hat? Oder zumindest, was es bedeuten könnte? Du weißt schon ...“

Rim schüttelte den Kopf. „Sicher nicht.“

„Und Antoine?“

„Wenn er gänzlich nüchtern wäre, vielleicht.“

Jaleel legte die Stirn in Falten und strich sich ein paar Haare aus der Stirn, die nicht in seinen Zopf passten. „Du meinst, er hat den Sariner mit viel zu wenigen Schutzvorkehrungen abtransportieren lassen, nicht wahr?“

Mit ergebener Resignation im Blick nickte der Sergeant.

„Mensch, Rim, ich bin fast sicher, dass das Ding eine Fleischpuppe ist. Ich würde darauf wetten, dass der Nekromant, der es steuert, gerade seine Kräfte sammelt. Dann kann euch euer Magier auch nicht mehr retten!“

„Eine Fleischpuppe?“ Zu Jaleels Überraschung lachte Rim auf. „Nee, das ist ein Berserker. Der reicht schon, um die Wache auseinanderzunehmen. Aber eine Fleischpuppe?“ Er machte eine kurze Pause, bevor er

hinzufügte: „Übertreib es nicht.“

Gequält stöhnte Jaleel auf. Rim hatte also doch nicht begriffen, dass sie es mit einem Untoten zu tun hatten. „Hast du nicht sein Gesicht gesehen? Seine Haut? Dass der Orc ihn fast nicht halten konnte? Du bist wirklich so dumm und blind, wie du aussiehst.“

Er ballte die Fäuste. Woher die plötzliche Wut kam, konnte er sich nicht erklären. Sie sammelte sich in seinem Magen und brannte alle anderen Gedanken fort. Lediglich ein unbestimmtes, nervöses Kribbeln kroch in seinen Verstand. Er ramnte Rim seine Faust gegen den Arm, der ihn zweifelnd musterte.

„Mir ist egal, was du denkst“, zischte Jaleel. „Das Geschöpf ist gefährlich, und ich will nicht, dass du und ich den Tod von Antoine, Nicolas Laroche und der Graurobe verantworten müssen, klar?“

„Selbst wenn, ich will ja den neuen Comm ...“

„Der ist doch schon längst auf dem Weg zu Antoine, zusammen mit Marianne.“

„Na dann, umso besser.“ Rim machte einen Schritt Richtung Taverne. Offenbar nahm er ihn wirklich nicht ernst, denn sonst hätte er auf das Stichwort Marianne sofort reagiert.

„Verstehst du denn nicht?“ Jaleel packte ihn am Kragen.

Irritiert blinzelte Rim ihn an, befreite sich aber nicht.

Jaleel stöhnte. „Wer passt auf euren Gefangenen auf? Sind noch mehr Soldaten in der Wachstation?“

„Nur der Magier und Antoine. Das sollte doch wohl reichen.“ Rim versuchte seine Hand abzustreifen, aber Jaleel hielt ihn fest.

„Bist du irre?“ Er zerrte Rim am Arm herum. „Willst du deinen Capitaine umbringen?“

Hilflos schüttelte Jaleel den Kopf. Antoine trank. Solange er ihn kannte, hatte er ihn kaum einmal nüchtern erlebt. Die Fleischpuppe konnte ihn, den dürren Burschen von der Magiergilde und Nicolas umbringen, noch bevor Chabod die Wache erreichte. Ging das nicht in Rims Hartholzschädel?

Widerwillig riss der Soldat sich los. „Du tust ja so, als wären wir vollkommen verblödet. Unser *Gildenmagier*“, er betonte das Wort absichtlich herablassend, „ist ein Graurobenmagier, ein mächtiger Mann. Da passiert schon nichts.“

Mit zwei, drei Schritten nahm Jaleel von ihm Abstand. „Deine Überheblichkeit ist unfassbar, Rim.“

* * *

Die örtliche Wache bestand nur aus zwei kleinen Räumen, wovon einer gerade genug Platz bot, um Tisch und Bank vor der anschließenden Zelle unterzubringen. Im Künstlerviertel gab es selten größere Probleme als Betrunkene und Dirnen. Die Wachstation war dementsprechend auch nur mit einer Person besetzt.

In der Nähe dieses Gebäudes zu sein, missfiel Jaleel. Als er Valvermont vor sieben Jahren zu seiner neuen Heimat erklärt hatte, machte er innerhalb der ersten Tage Bekanntschaft mit der beengten Kammer. Diebstahl wurde nicht gern gesehen, schon gar nicht von einem Parhur.

„Jaleel ...“ Rim keuchte atemlos. Es kostete ihn einiges an Anstrengung, mit ihm Schritt zu halten. Es wurde Zeit, dass der neue Commandant durchgriff. Antoine kümmerte sich zu wenig um seine Leute. Sie waren faul

und träge.

Jaleel hatte bereits das untere Ende der Marktstraße erreicht und hielt inne. Rim, von seinem Schwung getragen, lief zwei Schritte weiter, bevor er ebenfalls stehen blieb.

Keuchend fragte er über die Schulter: „Seit wann sorgst du dich um unsere Belange, besonders um Antoinés Sicherheit?“ Zwischen den rasselnden Atemzügen ging seine Stimme beinahe unter. Schweiß glänzte auf seinem Gesicht. Die Haut hatte sich rot verfärbt.

„Idiot.“ Was für eine dumme Frage! „Weil ich gesehen habe, wie der Albino kämpfen musste, um die Fleischpuppe unter seinen Bann zu zwingen.“

Da der Sergeant aufgeschlossen hatte, konnte Jaleel – nun etwas langsamer – weitergehen. Rim kam allmählich wieder zu Atem.

„Das bringt mich zu einer ganz anderen Frage. Woher weißt du eigentlich, dass Gwenaél Chabod unser neuer Commandant ist? Bisher hat er sich doch überall zurückgehalten und ist fast noch gar nicht in Erscheinung getreten.“

„Das pfeifen die Spatzen von den Dächern. Davon abgesehen hat mir Antoine davon erzählt.“

Misstrauisch zog Rim die Brauen zusammen. „Antoine? Kann ich mir nicht vorstellen. Der wirbt nicht dafür, dass er neuerdings kontrolliert werden soll.“

„Er war besoffen und hat mir bei der Gelegenheit in allen Einzelheiten erzählt, was er von Chabod und seinem Soldatenruf hält.“

Rims Lippen zuckten. „Nichts, nehme ich mal an.“

„Er mag ihn nicht.“ Jaleel zögerte. „Kann es sein, dass er mit dir nicht über solche Dinge redet?“

Aller Schalk wich aus Rims Zügen. Er schluckte hart, sodass sein Adamsapfel über dem Stehkragen des Wamses sprang. Für einen Moment sah es aus, als wolle er sich abwenden und das Thema begraben. Schließlich sah er zur Seite. „Antoine teilt seine Gedanken nur, wenn er sinnlos besoffen ist. Und dann posaunt er sie hinaus, ohne nachzudenken, wer ihm zuhören könnte.“

„Willst du damit sagen, er hätte mir nichts erzählt, wenn er nicht betrunken gewesen wäre?“

Rims Lippen klafften auseinander. Er wollte antworten, schloss den Mund aber wieder.

„Was weiß Antoine über Chabod?“ Als Rim spöttisch die Lippen verzog, war klar, dass die Fragestellung falsch war. Jaleel musste seine Taktik ändern, wenn er von den Eindrücken der Soldaten erfahren wollte. „Ich habe gehört, dass er viele Jahre Kriegsdienst hinter sich und unzählige Schlachten überstanden hat.“

„Du sagst es, überstanden. Das heißt nicht, dass er sie gewonnen und viele seiner Leute zurückgebracht hat. Ich weiß selbst kaum etwas über ihn, und es interessiert mich auch nicht. Ein Soldat, der im Feld gekämpft hat, ist sicher nicht der richtige Vorgesetzte für die Stadt-Garnison. Er wird sich nicht halten können.“

Dachten wohl alle Soldaten so von ihrem neuen Commandant? Jaleel konnte es sich nicht vorstellen. Die Vermutung lag nah, dass sich Rim und Antoine wegen ihrer mangelnden Disziplin sträubten. Nur in einer Sache mochte der Sergeant recht haben: Das Schlachtfeld war nicht die Stadt, auch wenn sich die auszufechtenden Kämpfe bis zu einem gewissen Grad ähnelten.

„Du hältst ihn also auch für die falsche Besetzung?“, fragte Jaleel, erntete aber nur ein atemloses Schnaufen.

Rim konzentrierte sich lieber darauf zu laufen. Mehr Informationen ließen sich nicht aus ihm herauskitzeln. Schade eigentlich.

Jaleels Gedanken wanderten zu Antoine Laribe. Er nagte an seiner Unterlippe.

Sie kannten sich seit sieben Jahren. In all der Zeit hatte sich Antoine zunehmend zu einem stillen, bärbeißigen Mann entwickelt, der Alkohol brauchte wie andere Wasser. Er ging nur im Vollrausch aus sich heraus.

Unvorstellbar, dass er immer noch seinen Rang besaß. Wer schützte ihn vor einem Rauswurf aus dem Militär?

Warum trank Antoine überhaupt? Als Capitaine verdiente er doch gut und besaß Ansehen – zumindest musste es früher so gewesen sein.

Antoine hatte sich durch sein Verhalten alle Chancen verbaut. Jetzt setzte Mesalla ihm einen altgedienten Heerführer vor die Nase, der ihm sagte, was er tun und lassen durfte – wenn Antoine überhaupt in irgendeiner Weise als Soldat in der Garnison blieb. Wahrscheinlich ersetzte Chabod den Capitaine sogar. Vielleicht für ihn ein Grund, noch mehr zu trinken. Gegenüber dem korrekten Chabod wirkte er selbst wie ein Gauner und nicht wie ein Hüter des Gesetzes.

Rim hielt an und stützte sich mit beiden Händen auf den Knien ab. Ihm ging schon wieder die Puste aus. Geduldig blieb Jaleel neben ihm stehen, während Rim sich einmal mehr die Zeit nahm, zu verschnaufen. Dabei sah er sich um. Etwas in seiner Mimik änderte sich. Rims Augenbrauen zuckten überrascht hoch, bevor er die Stirn in Falten legte. Wortlos stieß er seinen Zeigefinger gegen Jaleels Schulter.

„Was denn?“

Mit einer knappen Kopfbewegung wies er zu einem Punkt hinter Jaleel. Er drehte sich um.

Zwischen all den Männern und Frauen, die ihrem Tagewerk nachgingen, fiel der große Albino unweigerlich auf.

Jaleel betrachtete den Orc. Seine ganze Haltung strahlte Kraft aus. Er ging hoch aufgerichtet, wenn auch nicht sonderlich schnell. In seinem Mundwinkel hing eine Pfeife.

Verwundert strich sich Jaleel das Haar aus der Stirn.

Rim zog die Nase hoch und spie auf die Straße. „So entkräftet wirkt der Kerl nicht auf mich.“

Jaleel musste Rim in diesem Punkt recht geben. Vorhin sah es so aus, als würde der Mann jeden Augenblick zusammenbrechen. Nun schien er frisch und gut gelaunt zu sein.

Bewirkte Magie so etwas? Hatte er sich selbst mit neuer Kraft versorgt? Aber warum hatte er den Commandant vorhin nicht geheilt, wenn er doch offensichtlich nicht am Ende seiner Kraft gewesen war?

Jaleel sah zu seinem Begleiter. „Weißt du, wer das ist?“

Rim zuckte die Schultern. „Nur Gerüchte, was geredet wird eben.“

„Und was wird geredet? Was habe ich nicht mitbekommen?“

„Du weißt weniger als ich? Das ist fast nicht möglich.“

Aus Rims Worten troff reiner Spott.

„Rim ...“ Der scharfe Tonfall brachte Bewegung in den behäbigen Soldaten.

„Ich weiß nur, dass er mit Chabod aus den Kriegsgebieten im Süden zurückkam. Er hat ihn bislang gepflegt und versorgt. Bei Alrine habe ich gehört, dass er

mit Chabod zusammenleben soll, sowas wie sein Liebhaber ist, aber das ist nur ein Gerücht, glaube ich.“ Rim wiegte den Kopf. „Es wird allgemein wenig geredet. Chabod ist ein stiller Mann, der nicht groß auf sich aufmerksam macht.“

„Gemacht hat“, korrigierte Jaleel. „Nach seinem Einsatz heute dürfte sich das geändert haben. Die Rollier vom Observateur stand in der Menge. Ich denke, bald hören wir mehr über ihn.“

„Gut möglich.“

„Folgen wir ihm mal ein Stück weit. Wahrscheinlich ist er auf dem Weg zur Wache. Wenn nicht, gehe ich ihm nach und du warnst Antoine vor der Fleischpuppe. Könnte interessant werden, wo sich der Kerl herumtreibt, wenn er nicht bei Chabod ist ...“

„Er steht unter keinem Verdacht. Du bist der Gauner, nicht er“, erinnerte Rim ihn.

Ärgerlich knirschte Jaleel mit den Zähnen. Irgendetwas war mit dem Orc nicht in Ordnung. Er konnte es nicht benennen, nicht einmal wirklich fühlen, aber die Erschöpfung von vorhin passte in keiner Weise zu der entspannt schlendernden Erscheinung.

Sie würden es gleich sehen – wenn sie sich beeilten.

„Sieh den Gefallen als Abschiedsgeschenk für Antoine an.“

* * *

Unter Jaleels Fuß knackte eine falsch aufgelegte Schutzplatte des Tränkkanals, der sich von dem runden Viehbrunnen in Verästelungen über den ganzen Markt erstreckte. Sein Gleichgewichtssinn war gut genug, um

das kurze Einknicken auszugleichen. Aber wenn noch viele Karren über diese Stelle holperten, würde die Abdeckung zersplittern oder eine Achse brechen.

Rim stieß ihn an. Der Orc überquerte in gerader Linie den Platz.

Er steuerte direkt auf das gedrungene Fachwerkhaus an der Ecke zur Steilstraße zu. Wenn er nicht hunderte Stufen zur Oberstadt erklimmen wollte, war die Wache sein Ziel.

Jaleel konnte seine heimliche Enttäuschung nicht unterdrücken. Offenbar wollte sich der Orc tatsächlich mit Chabod treffen. Nichts mit Heimlichkeiten und Geheimnissen.

Vielleicht wollte er aussagen, den Graurobenmagier warnen und einfach nur nicht schwach wirken. Die Erklärung lag zumindest im Bereich des Möglichen.

Rim lachte leise.

„Du und dein Misstrauen. Der sieht wirklich aus, als wolle er zu Antoine.“

Seine Stimme besaß zu viel Festigkeit, nein, zu viel Nachdruck. Er versuchte sich offenbar in Selbstüberzeugung. Jaleel ging nicht weiter darauf ein. Er wollte den Orc nicht verlieren.

Der Verkehr mit den hohen Lastkarren behinderte sein Sichtfeld immer wieder kurzzeitig. Auf den Zufahrtswegen zum Hafen war viel los. Entsetzlich viele Fuhrwerke drängten vom Großmarkt zum Meer. Die meisten waren schwer beladen. Das aufgepinselte Symbol der Gildenschmiede tauchte auffallend oft auf, genauso das der Stahlschmelze in der oberen Oststadt und das der Glasbläser und -zieher.

Jaleel schubste Rim an. „Weißt du, was hier los ist?“

Woher kommen die vielen Wagen?“

„Keine Ahnung.“ Er wies über die Ladefläche eines Wagens. „Da drüben ist der Kerl. Und sieh an, er geht wirklich zur Wache.“

Ein Karren rollte vorüber. Die Achsen knarrten unter dem Gewicht der Ladung.

Jaleel reckte sich. Klein zu sein, hatte Nachteile. Er knirschte mit den Zähnen.

Rim hatte recht. Der Orc duckte sich unter dem niedrigen Türsturz hindurch. Ausgerechnet jetzt kam wieder ein kaum abreißender Strom Karren.

Innerer Druck, der sich nach außen befreien wollte, schlug wie eine Woge in Jaleel hoch. Irgendetwas trieb ihn. Sorge?

Unruhig reckte er sich, schaute zum Zentralmarkt und zur breiten Ost-West-Verbindung. In absehbarer Zeit kamen sie nicht über die Straße, nicht, wenn sie sich nicht sehr beeilten. Aber mit dem behäbigen Rim an seiner Seite lag eine Straßenüberquerung in weiter Ferne. Jaleel hatte wenig Lust, unter den eisenbeschlagenen Rädern zu enden.